41
2. Oktoberheft 1966

ZB ZEIT IM BILD

In diesem Heft:

Der Fürst gab dreißig Stämme

Geschichten aus Lohmen über Lehrer und Schule

Als wir noch durch die „Mühle" mußten

Plauderei mit Hans Grodotzki über Sport damals und heute

0,30 MDN

Durch das Programm führt Sie: Erika Radtke (siehe Seiten 6/7)

Foto Klaus D. Winkler

Vorbereitung des VI. IOJ-Kongresses in Berlin durch die halleschen Fotoreporter.

„... und nicht vergessen, die Solidarität!"

Wie groß ist das erhabene Wort Solidarität in diesen Tagen in der DDR? Die Zahl der ergreifenden und aufrüttelnden Beispiele tatkräftiger Unterstützung des gerechten Kampfes des vietnamesischen Volkes kann niemand mehr nennen. Elf Millionen Mark Geldspenden noch vor wenigen Wochen. Aber täglich ist die Summe zu korrigieren, denn nicht ungehört bei den Bürgern der DDR blieb der leidenschaftliche Appell der Volkskammer, die Solidarität zur moralischen, politischen und materiellen Unterstützung zu verstärken.

Die alljährliche Solidaritätsaktion des Verbandes der Deutschen Journalisten hatte Anfang September ihren Höhepunkt. Jeder Journalist der DDR spendete einen vollen Tagesverdienst, der in diesem Jahr besonders für Vietnam bestimmt ist. Unter dem Motto „Solidarität üben – mitspielen – mitgewinnen!" begann gleichzeitig eine große Internationale Solidaritätslotterie mit wertvollen Geld- und Sachgewinnen.

In Halle brachten die Fotoreporter ihre besten Arbeiten in Großformat zum Fotobasar. Den Erlös von 1000 MDN überwiesen sie auf das Solidaritätskonto.

Schriftsteller, bildende Künstler, Theaterschaffende und Journalisten vereinigten sich in Neubrandenburg, Frankfurt (Oder) und in anderen Bezirkshauptstädten und bekundeten in Stellungnahmen, Gedichten, Liedern und Grafiken ihre tiefe Verbundenheit mit dem leidgeprüften Volk in Südostasien.

In Zittau überreichten Vertreter der 80 000 Beschäftigten des Industriezweiges Automobilbau zwei über den Plan produzierte und aus Spendenmitteln finanzierte Sanitätskraftwagen für das demokratische Vietnam.

Einmütig forderte die XXIV. Deutsche Arbeiterkonferenz in Leipzig: Schluß mit dem verbrecherischen Krieg der USA in Vietnam! Konferenzteilnehmer spendeten 2656 MDN, 1720 Westmark und sechs Dollar.

Junge Pioniere des Bezirkes Schwerin überwiesen 50 846 Mark, das Ergebnis ihrer Altstoffsammlung.

Auch Westberliner Eisenbahner stehen nicht abseits und hoffen, daß mit ihrem vorläufigen Sammelergebnis von 30 000 Westmark Wunden geheilt werden können und Zerstörtes wiederaufgebaut werden kann.

Angehörige der Deutschen Volkspolizei und anderer Organe des Ministeriums des Innern führten im Juli und August 3500 Protestversammlungen durch und sammelten 725 619 Mark.

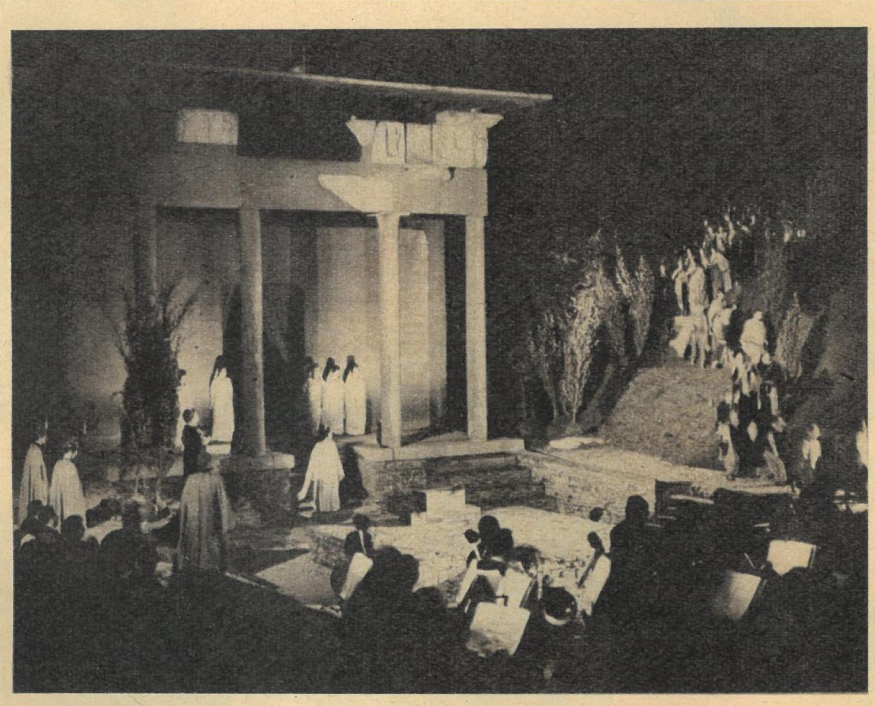
Blutspende für Vietnam.

Verständlich ist, daß an dieser Stelle nicht alle opferbereiten Bürger genannt sein können. Auch nicht die Aktivisten, die ihre Prämien spendeten, auch nicht die Hunderttausende, die kostenlos ihr wertvolles Blut für die von USA-Bomben und Napalm verletzten Vietnamesen opferten.

Noch tobt der Krieg, noch sterben unschuldige Menschen, noch ist unablässig Hilfe nötig. Überweisen Sie bitte Ihre Spenden auf das Vietnam-Sonderkonto 1/8304 beim Berliner Stadtkontor.

Fotos Zentralbild

Unterschriftensammlung und Solidaritätslotterie in Cottbus. Meeting in Zittau.



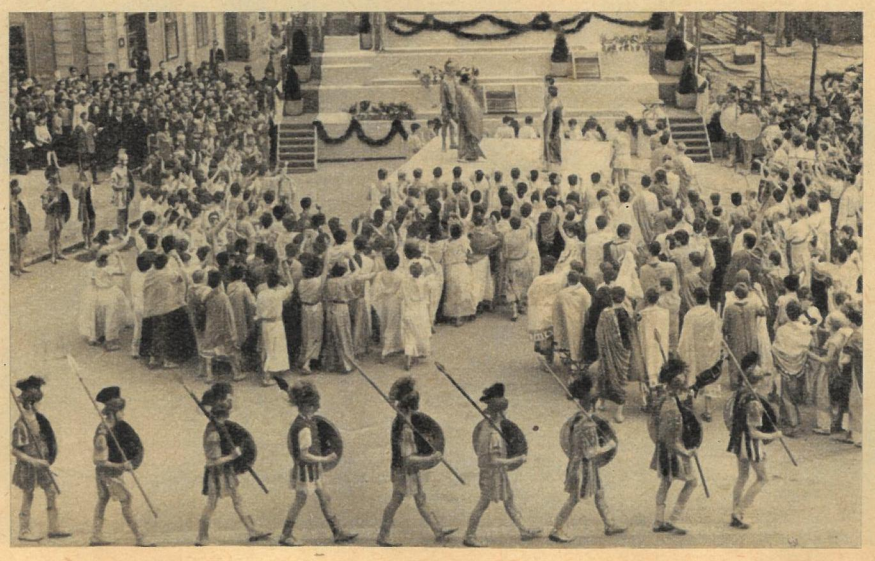
Eine Stadt auf den Spuren der Römer

4000 gestalteten Geschichte

Am letzten Augustsonntag ging es in Szombathely wieder römisch zu. Die südwestungarische Stadt war Schauplatz des Savaria-Karnevals. Kaiser Claudius, begleitet von einer Schar grimmig dreinblickender Legionäre, eröffnete das Fest, das an das Jahr 43 unserer Zeitrechnung erinnert. Auf dieses Jahr führt Szombathely sein Stadtrecht zurück. Die Stadtväter fanden bei den Bürgern, aber auch bei der ungarischen Volksarmee und bei den Bewohnern der umliegenden Dörfer bereitwillig Gehör. So kam es, daß 4000 Menschen Szenen aus der bewegten Geschichte der Stadt gestalten. Historisch stilecht waren die Gewänder der römischen Legionäre und die Uniformen der ungarischen Soldaten des Freiheitskrieges 1848/49, ebenso die türkischen Waffen und die Aufbauten für die mittelalterlichen Bauernwagen. Die Stadt erdröhnte am Festtag unter dem Marschtritt der habsburgischen Truppen, hallte wider vom Gesang der Kossuth-Soldaten und von den Liedern der Arbeiterbataillone der Ungarischen Räterepublik. Der Widerstandskampf gegen den Faschismus wurde wachgerufen und auch jene Stunde, die die Befreiung von Unterdrückung und Kriegen brachte.

Welche Sorgfalt das sozialistische Ungarn der Pflege seiner kulturellen Traditionen widmet, zeigte nicht nur dieses Fest. Szombathely ist ein Begriff dafür. Im Ruinengarten der Stadt, einer großen Ausgrabungsstätte, wurden neben den Überresten römischer Bauwerke auch fast 2000 Jahre alte, aus Basaltquadern gefügte Fahrdämme aufgefunden. Der Isis-Tempel, schon 1957 bei archäologischen Forschungen freigelegt, gilt als das bedeutendste römische Kultbauwerk außerhalb Italiens. Heute dient es mehrmals im Jahr als Freilichttheater für Aufführungen von Mozarts „Zauberflöte". F. Günzel

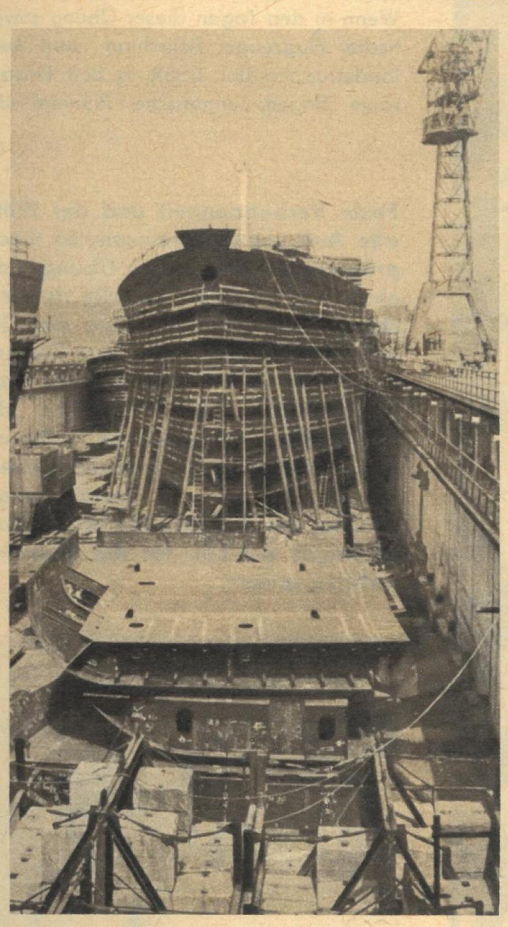
Freilichttheater am Isis-Tempel. – Szene vom Savaria-Karneval in Szombathely.



Die Regierung Johnson will ihre schmutzige Aggression in Vietnam auch auf Laos ausdehnen. Täglich bombardieren amerikanische Flugzeuge laotische Gebiete, die in Händen der Volksbefreiungsarmee sind. Demnächst sollen in den Grenzgebieten von Laos mehrere USA-Divisionen stationiert werden. Aber das laotische Volk ist genauso entschlossen, sein Land zu verteidigen, wie die Helden Vietnams. Überall wurden kleine Werkstätten angelegt, in denen Waffen produziert und repariert werden.

Fotos: TASS, Zentralbild, Griebel, Schmidt

Einen kurzen grün-braunen Wollmantel mit helmartiger Kappe der gleichen Farbe empfiehlt „Moda Polska" für Herbst und Winter. Modischer Pfiff: Schräg aufgesetzte quadratische Taschen.



Bonns schwerbelastetes Marinekommando verbot Aussagen über die Ursachen der „Hai"-Katastrophe. Aufschlußreich ist: Mit Wissen der Bundesmarine trieben zwölf U-Boot-Männer auf hoher See und starben mit einer Ausnahme einen gräßlichen Tod.

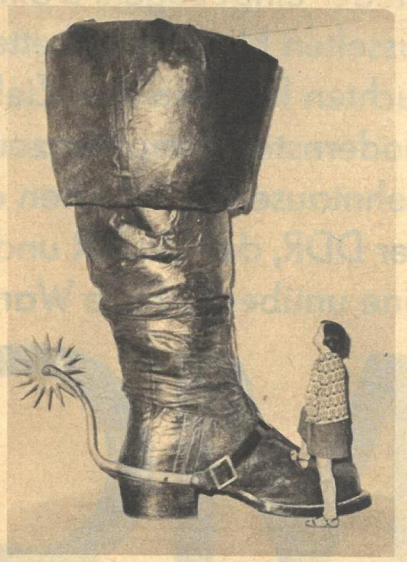
Ganz große „Pötte" entstehen auf dem neuen Trockendock in Gdynia. Der Aufbau der polnischen Werftindustrie begann im Jahre 1948 in den Häfen von Szczecin, Gdynia und Gdansk.

Eine kleine Donaufahrt macht den jugoslawischen Ausflüglern auf den neuen sowjetischen Flügelbooten jetzt noch mehr Spaß. Ein großer Teil der alten Schaufelraddampfer wurde durch die modernen Fahrzeuge ersetzt.

Warum sollen Blätter nicht auch auf die Frisuren der Damen fallen, meinten Moskauer Meister der Haarmode zu dem eigenwilligen Schmuck in den Frisuren der beiden Blondinen.

Als Max und Macky unterhalten die Musikal-Exzentriker Rolf Agunte und Boleslaw Richter ihr Publikum mit originellen Darbietungen. Seit 15 Jahren arbeiten beide zusammen. Sie werden in der DDR und im Ausland gern gehört und gesehen. Max und Macky studierten Violine-, Klarinette- und Klavierspiel, beherrschen aber noch ein halbes Dutzend anderer Instrumente.

Der größte Stiefel der Welt mit 3,70 Meter Höhe und 1,90 Meter langer Sohle ist im Museum Burg Mildenstein in Leisnig (Sachsen) zu bewundern. Er wurde 1925 zum 600jährigen Jubiläum der Döbelner Schuhmacherinnung von sechs Meistern in 750 Stunden gefertigt.



Modernste Technik und Meisterschaft in ihrer Beherrschung, reibungsloses Zusammenwirken aller Truppenteile aus allen beteiligten Armeen bei der Lösung der kompliziertesten Aufgaben zeichneten schon die Vorjahrsübung „Oktobersturm" aus. Daß eine Steigerung möglich war, zeigte das Manöver „Moldau", und daß sie notwendig war, beweist das Verhalten derjenigen „Eskalationsstrategen", die in Europa ein zweites Vietnam schaffen möchten.

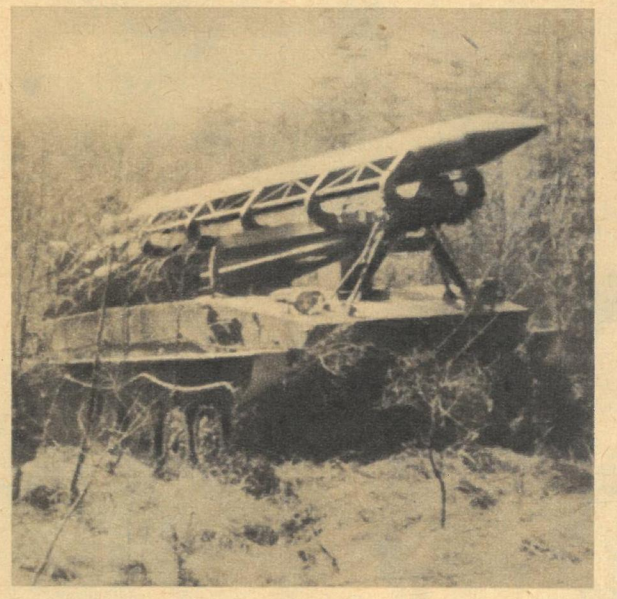
Jetzt, nachdem die am Manöver Moldau beteiligten Verbündeten wieder in ihre Garnisonen heimgekehrt sind, werden die Eroberungsstrategen jedoch ihre Pläne zum Altpapier werfen müssen, denn ihrer „Sandkastentheorie" steht ein weiteres Mal die Demonstration der Tatsache gegenüber, daß jeder, der die Grenzen unserer sozialistischen Staaten antastet, in kürzester Zeit auf seinem eigenen Territorium vernichtet wird. Dafür sorgen nicht nur unsere überlegene Waffentechnik und die bessere, jedes feindliche Abenteurertum einkalkulierende Strategie, sondern vor allem die moralische, sozialistische Einheit der Armeen, die im Warschauer Pakt vereinigt sind.

Wenn in den Tagen dieser Übung sowjetische Flugzeuge Fallschirm- und Luftlandetruppen der ČSSR in den Einsatzraum flogen, ungarische Pioniere das mehrfache Forcieren der Moldau mit Einheiten unserer NVA gemeinsam durchführten oder sowjetische Raketeneinheiten den Angriff verbündeter Panzertruppen unterstützten, dann war das mehr als nur exakte militärische Planung. Es war die Verkörperung der Worte „Klassenbrüder – Waffenbrüder", in denen sich das Fundament ihrer Überlegenheit ausdrückt. Der Erfolg ihrer militärischen Operationen, das hat ebenso wie „Oktobersturm" erneut „Moldau" gezeigt, ist in erster Linie auf der festen Freundschaft unserer Völker aufgebaut. Mögen die Soldaten der Bundeswehr vergleichen, wie sie in Frankreich oder Belgien empfangen werden und wie die Soldaten unserer verbündeten Armeen in der ČSSR empfangen wurden. Hier weiß man, daß diese deutschen Soldaten auch ihre Grenzen schützen und daß Manöver unserer Armeen keine Kriegsvorbereitungen sind, sondern Garantie für unsere Kraft, den Frieden zu erhalten.

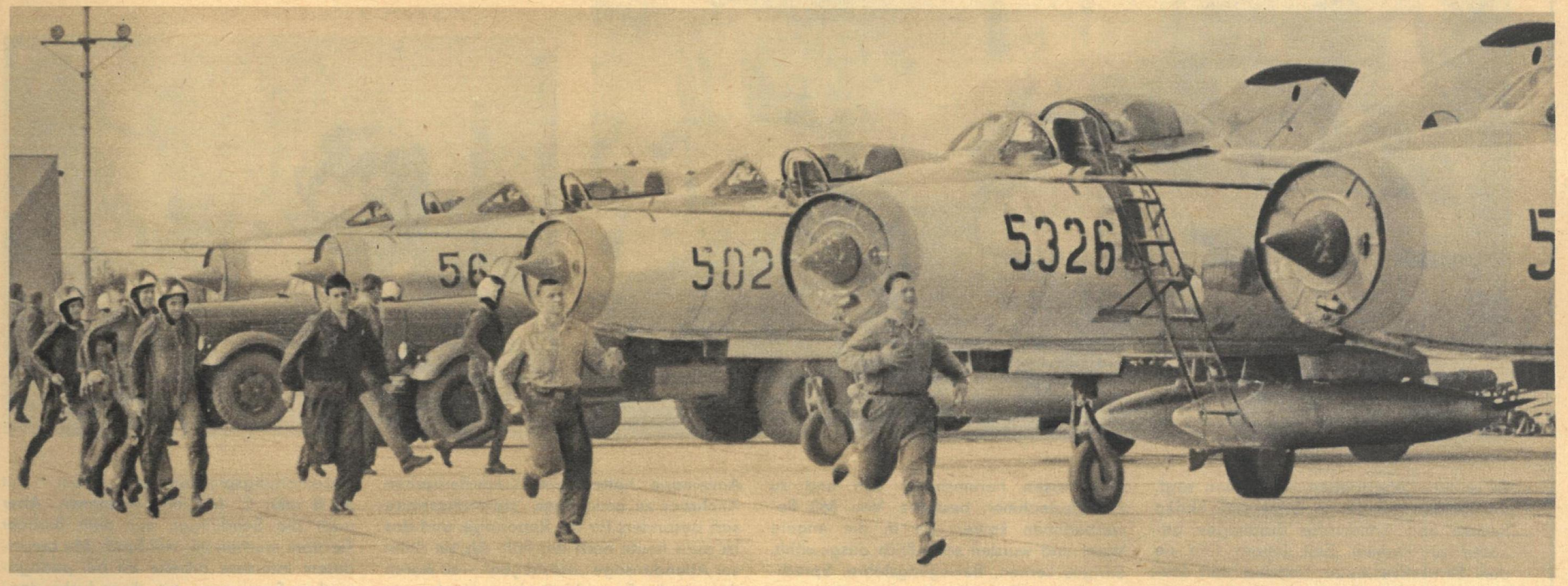
Feste Verbundenheit und der Wille, alle Aufgaben gemeinsam zu lösen, prägten das Bild dieser Übung. Vom einzelnen Soldaten, den die viersprachige Manöverzeitung über das Geschehen informierte, bis zum General gab jeder sein Bestes. Die Verteidigungsminister der DDR und der ČSSR, die Armeegenerale Hoffmann und Lomský (unten), brauchten ebenso wie die übrigen Verteidigungsminister der Staaten des Warschauer Vertrages mit Lob für die Einheiten nicht zu sparen.

Der Frieden sonniger Herbsttage ist im südböhmischen Land an der Moldau wieder eingezogen. Damit er ihm und uns allen erhalten bleibt, rasselten hier Panzerketten, dröhnten Artilleriesalven, suchten Raketen ihre Ziele und erfüllte das Pfeifen modernster Kampfflugzeuge die Luft. Zehntausende Soldaten der verbündeten Armeen der ČSSR, der DDR, der UdSSR und Ungarns richteten eine unüberhörbare Warnung an jeden möglichen Aggressor; ihr Manöver:

MOLDAU



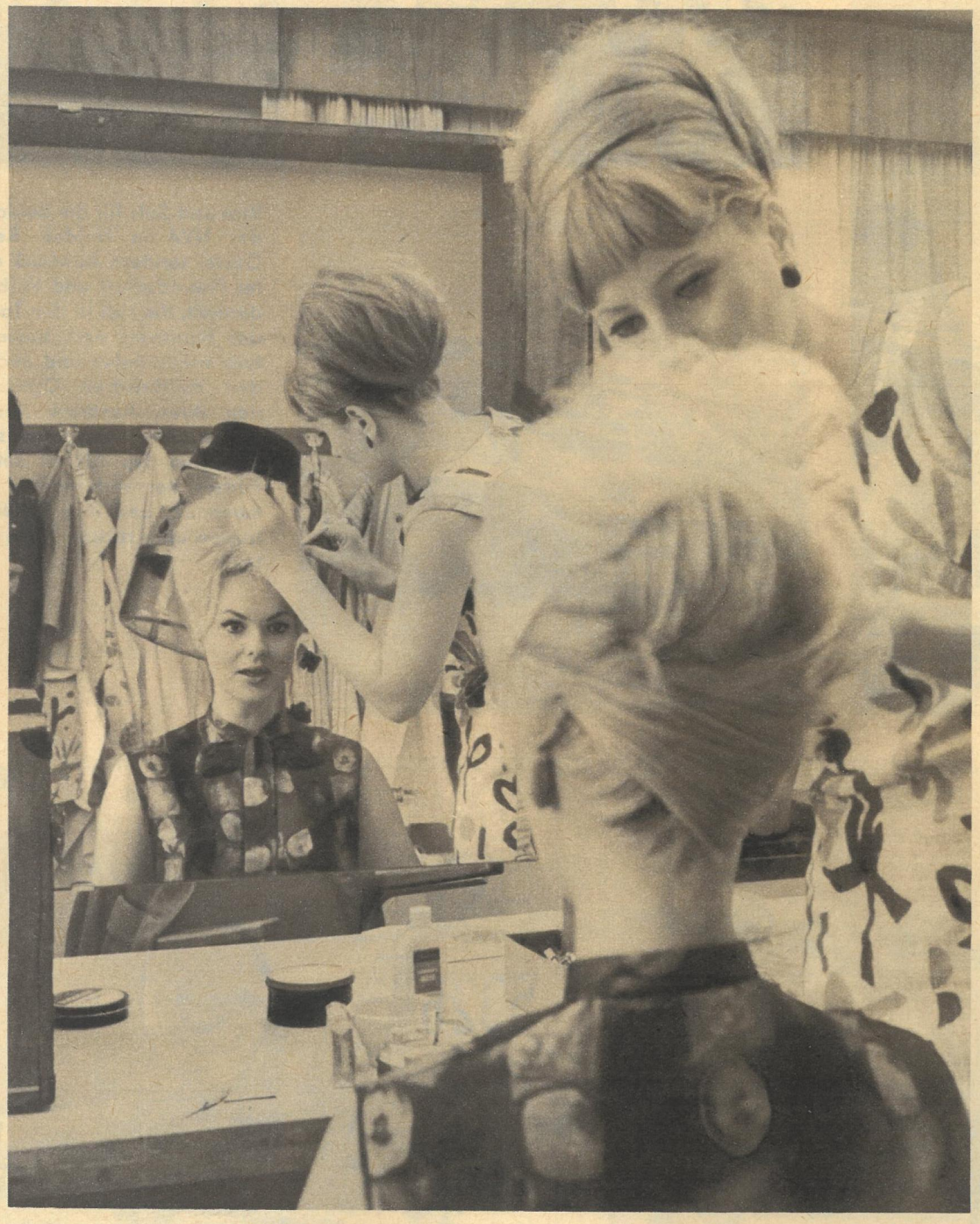
Brot und Salz für die Soldaten der NVA in Nejdek. Keine Geste, sondern Ausdruck echter Freundschaft und Verbundenheit, die sich in den Tagen des Manövers noch tausendfach wiederholen und auch in den militärischen Operationen ihren Ausdruck finden. Sowjetische Transportmaschinen vom Typ AN 12 setzen Panzer der verbündeten Armeen ab, und ihre Raketentruppe unterstützte deren Aktion.



Fotos: CTK (6), Zentralbild (1) / Text: G. Fischer

Blitzschnelles Reagieren auf neue Situationen und exaktes Zusammenwirken aller Waffengattungen entsprechend der ständig wechselnden Gefechtslage und unter den erschwerten Bedingungen langer Anmarschwege und unbekanntes Gelände verlangten von allen Einheiten ein Höchstmaß an Können und Einsatzbereitschaft. Die Soldaten der vereinigten Streitkräfte haben diese Aufgabe gelöst. Jeder, ganz gleich ob Flieger, Panzersoldat, Artillerist, Angehöriger von Spezialeinheiten oder Motschütze, kann stolz auf diese Leistung sein, die sicher kein „Spaziergang" war. Für diejenigen aber, denen sie als Warnung dient, wird nun erst recht klar sein, daß sie kein Spaziergang über die Grenzen der sozialistischen Länder erwartet, sondern ein Empfang, der sie in wenigen Stunden auf ihrem eigenen Territorium vernichtet.

SCHWESTERN JEDER FAMILIE



Bekannt im Lande am Nil: Erika Radtke weilte mit einer Fernsehdelegation in der VAR – für ihre scharmanten Ansagen bekam sie genauso begeisterte Zuschriften wie zu Hause. (Bild links: Maske vor der Sendung.)

Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, die beiden telegenen Schwestern Erika Radtke und Annemarie Brodhagen gehören zur Familie. Seit Jahren sind sie dem Fernsehzuschauer vertraut, seit Jahren lauschen Millionen in beiden deutschen Staaten mit Aufmerksamkeit, wenn Erika oder Annemarie mit ihren angenehmen Stimmen einen „guten Abend" wünschen und durch das Programm führen.

Der Zuschauer liebt die Liebenswürdigkeit, die Natürlichkeit und nicht zuletzt die Sicherheit der beiden Schwestern. Doch gerade diese Souveränität muß täglich neu erworben werden, das Sich-verantwortlich-Fühlen dem Zuschauer gegenüber, das beide als Grundlage ihres Berufes betrachten, erwartet intensive Arbeit. Jede Ansage betrachten sie als eine Premiere, jede bringt Lampenfieber mit sich. „Das haben wir beide. Eine bangt auch um die andere. Und wer frei hat, sitzt zu Hause am Bildschirm, sieht der anderen zu und ist aufgeregt, vor allem natürlich, wenn eine große Sendung zu bestreiten ist", meint Erika Radtke. „Nach jeder Ansage rufen wir uns an und sagen uns ungeschminkt die Meinung."

Zehn Jahre ist es her, daß die Schwestern zur Rundfunk- und Fernsehausstellung gingen, der Regisseur Otto Holub sie unentschlossen herumstehen sah und zu Probeaufnahmen bestellte. Von 860 Bewerberinnen kamen sie in die engere Wahl und wurden schließlich ausgewählt. Eifriges Lernen, Bewegungslehre, Sprecherziehung, Ästhetik, Kameraprobe usw. folgten, und nach einem Jahr Unterricht und der Abschlußprüfung wurden sie angenommen, wobei es einem Mitglied der Jury passierte, daß er bei der Prüfung von Annemarie, die nach Erika an der Reihe war, meinte: „Sie haben wir doch eben erst gehabt, warum kommen Sie noch mal?"

So ähnlich sahen sich die beiden damals, und auch der Zuschauer konnte sie die erste Zeit nicht immer unterscheiden. Im Laufe der Zeit bemühten sich beide um eine eigene Note, und sei es beispielsweise nur, daß Erika helles und hochgestecktes und Annemarie dunkles und kurzes Haar trug. Und deshalb waren sie im Laufe ihrer weiteren Tätigkeit auch auf verschiedenen Gebieten tätig, daher erarbeiteten sie sich auch vom Inhalt der Ansage her ihr eigenes Profil.

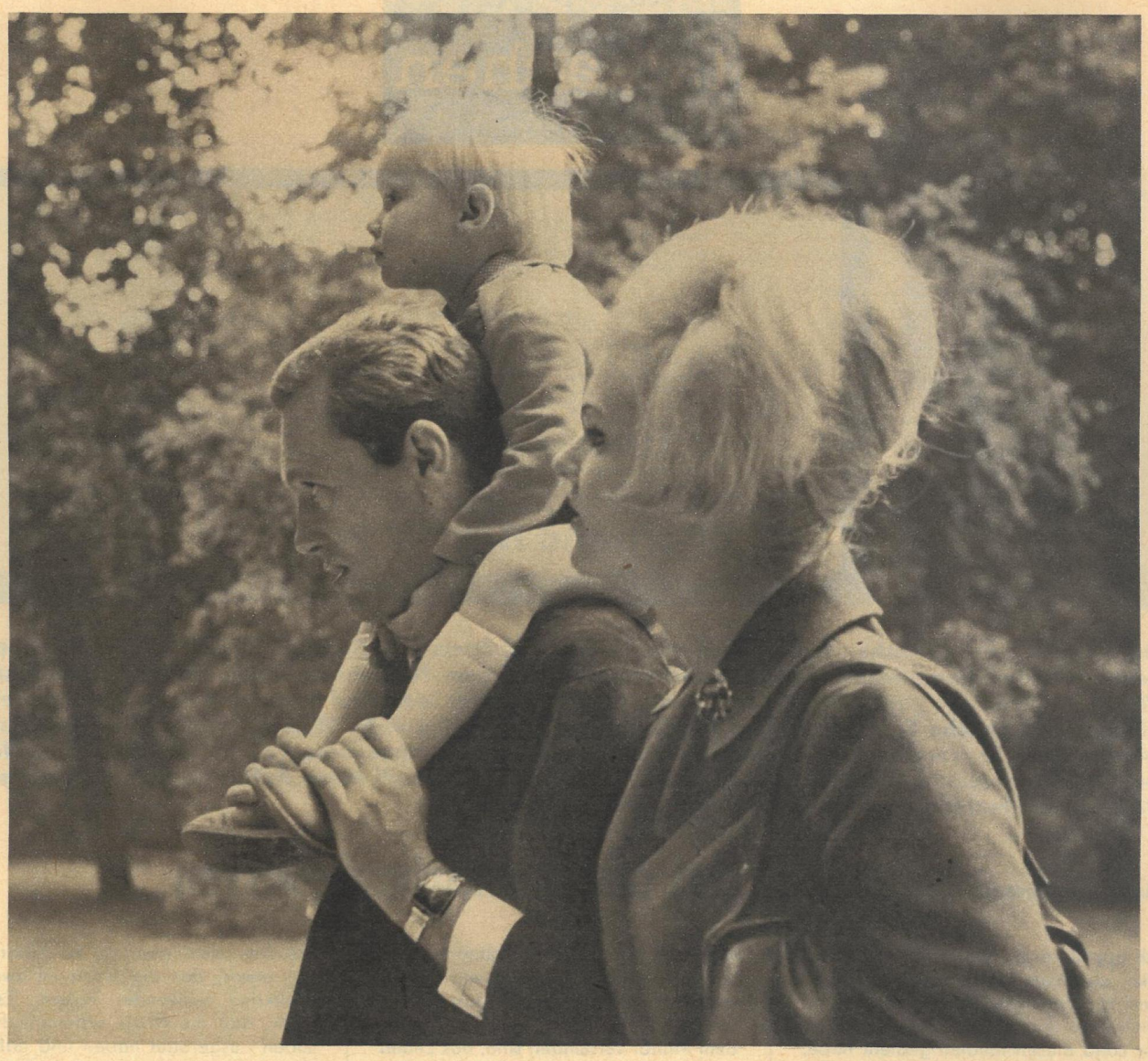
Erika Radtke war drei Jahre beim Jugendfernsehen, übernahm dort alles. was zu jener Zeit wichtig und notwendig war: Sprecherin, Reporterin, Redakteurin und Schauspielerin bei kleinen Szenen. Und Annemarie hatte beim Kinderfernsehen Ähnliches zu bewältigen; sie interessierte sich besonders für die Reportage, und das ist auch heute noch der Fall. Als sie dann zur Abendansage „aufstiegen" – so waren damals die Fernsehbräuche –, legten sie auch weiter Wert darauf, nicht nur im Ansagestudio sitzen zu müssen. Erika Radtke dazu: „Seit langem arbeite ich mit großer Freude an Musik- und Opernsendungen mit. Gerade in solch einem Programm – es war zu einem Zwinger-Konzert – hatte ich meine größte ‚Hängematte'. Durch unglückliche Umstände kam ich buchstäblich in letzter Sekunde auf die Bühne, die Mikrophone waren eingeschaltet, alle Intervisionsstationen hatten zugeschaltet, also Ansage, doch der Text war weg und kein Manuskript zur Hand. Ich plauderte verzweifelt über die Schönheiten des Zwingers, über die Abendstimmung, und endlich – es waren schreckliche Minuten – fiel mir der Text wieder ein. Das kostete so viel Nerven und Kraft, daß ich das Ansagen aufgeben wollte. Doch mein Intendant und andere verantwortliche Mitarbeiter beruhigten mich; ich kam über die Krise hinweg, und heute bin ich froh, daß ich meinen Beruf nicht an den Nagel gehängt habe."

Und Annemarie sagt: „Ich bin gern bei Unterhaltungsprogrammen dabei, mit ‚A, B oder C' hat das begonnen. Aber auch die Sendungen aus dem Berliner Tierpark machen mir viel Spaß. Mit besonderem Interesse arbeite ich bei pädagogischen Sendungen mit, diese Liebe dazu wird sehr vorteilhaft ergänzt durch die gemeinsamen Interessen in der Familie, denn mein Mann ist Pädagoge. So freue ich mich, daß ich jetzt, nachdem ich bei der Sendereihe ‚Fragen, die dein Kind dir stellt' mitgeholfen habe, auch bei der Reihe ‚Dein pädagogischer Ratgeber' mitarbeiten kann."

Ja, und was machen die beiden, wenn sie ausnahmsweise keine Sendungen haben? „Nun, was alle verheirateten Frauen tun. Die Familie, die Kinder versorgen, den Haushalt instand halten. Und all das unter einen Hut zu bringen, ist gar nicht so einfach. Wir haben also die gleichen Sorgen wie alle berufstätigen Frauen. Der größte Teil der Freizeit gehört unseren Familien", antwortet Erika. Ihre Freizeit widmen beide Schwestern ihren eigenen kleinen Familien, doch mit ihrer Arbeit sind sie mit Millionen Familien eng verbunden. Und deshalb ist es wohl nicht übertrieben, zu sagen, sie gehören zum Kreis jeder einzelnen Familie.

Fotos: Winkler, Archiv / Text: Heinz Müller

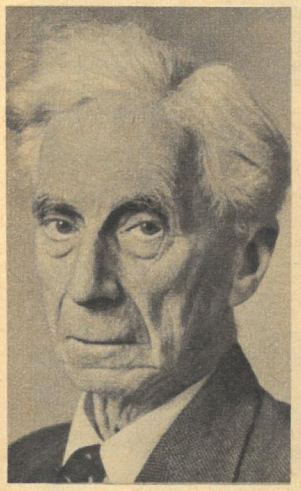
Geliebt auch in den kleinsten Kreisen: Annemarie Brodhagen – Ansagerin, Reporterin und Spielgefährtin des Teddy Brummel.

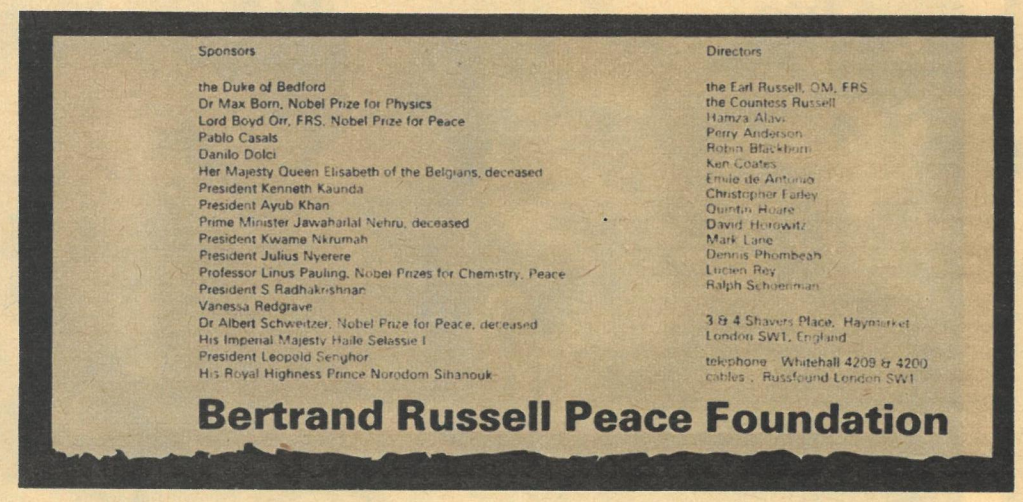


Freizeit für die Familie: Lieblingsplatz für Tochter Cathrin – Dr. Peter Urban arbeitet als Unfallchirurg in Berlin.

Einkauf im Laden nebenan: Fernsehansagerinnen unterscheiden sich vor dem Dienst kaum von allen anderen Ehefrauen – die gleichen Pflichten und die gleichen Sorgen.

tatsachen





Sponsors

the Duke of Bedford
Dr Max Born, Nobel Prize for Physics
Lord Boyd Orr, FRS, Nobel Prize for Peace
Pablo Casals
Danilo Dolci
Her Majesty Queen Elisabeth of the Belgians, deceased
President Kenneth Kaunda
President Ayub Khan
Prime Minister Jawaharlal Nehru, deceased
President Kwame Nkrumah
President Julius Nyerere
Professor Linus Pauling, Nobel Prizes for Chemistry, Peace
President S Radhakrishnan
Vanessa Redgrave
Dr Albert Schweitzer, Nobel Prize for Peace, deceased
His Imperial Majesty Haile Selassie I
President Leopold Senghor
His Royal Highness Prince Norodom Sihanouk

Directors

the Earl Russell, OM, FRS
the Countess Russell
Hamza Alavi
Perry Anderson
Robin Blackburn
Ken Coates
Emile de Antonio
Christopher Farley
Quintin Hoare
David Horowitz
Mark Lane
Dennis Phombeah
Lucien Rey
Ralph Schoenman

3 & 4 Shavers Place, Haymarket
London SW1, England

telephone: Whitehall 4208 & 4200
cables: Russfound London SW1

Bertrand Russell Peace Foundation

Auf Vorschlag des britischen Philosophen und Nobelpreisträgers Lord Bertrand Russell wird in absehbarer Zeit der erste internationale Kriegsverbrecherprozeß seit dem Nürnberger Urteil stattfinden. Berühmte Persönlichkeiten der ganzen Welt, unter ihnen die Schriftsteller Jean Paul Sartre und Peter Weiß, der ehemalige mexikanische Präsident Lazaro Cardenas und der brasilianische Wissenschaftler Josue de Castro, werden über die Untaten der Johnson-Regierung gegen das vietnamesische Volk zu Gericht sitzen. Während der Vorbereitung dieses Prozesses richtete Lord Bertrand Russell einen Aufruf an das amerikanische Volk. zb veröffentlicht heute Auszüge aus diesem Dokument.

Bertrand Russell

Appell an das amerikanische Gewissen

Ich appelliere an Sie, Bürger von Amerika, als Mensch, der sich mit Freiheit und sozialer Gerechtigkeit beschäftigt. Viele von Ihnen werden meinen, daß Ihr Land diesen Idealen gedient habe, und in der Tat haben die Vereinigten Staaten eine revolutionäre Tradition, die in ihren Ursprüngen dem Kampf um Freiheit und soziale Gerechtigkeit treu war. Diese Tradition ist von den wenigen, die heute die Vereinigten Staaten regieren, in Mißkredit gebracht worden . . .

Ich bitte Sie, sich die Worte Ihrer eigenen Führer zu betrachten, die manchmal die Methoden enthüllten, die sie praktiziert haben. 1953, während die Franzosen noch mit amerikanischer Rückendeckung in Vietnam kämpften, sagte Präsident Eisenhower: „Wir wollen einmal annehmen, daß wir Indochina verloren hätten. Wäre das der Fall, dann würden die Lieferungen von Zinn und Wolfram, die wir so hoch schätzen, aufhören. Wir suchen den gangbarsten Weg, um etwas Schreckliches zu verhindern: den Verlust der Möglichkeit, das zu bekommen, was wir von den Reichtümern Indochinas und Südostasiens haben wollen."

Dies verdeutlicht, daß der Krieg in Vietnam ein Krieg ist wie der, den die Deutschen in Osteuropa angefangen hatten. Es ist ein Krieg, der die dauernde Kontrolle amerikanischer Kapitalisten über dieses Gebiet sichern soll . . .

Ich rufe Sie auf, sich zu vergegenwärtigen, was den Menschen Vietnams von der Regierung der USA angetan wurde. Können Sie bei sich die Verwendung von Giftchemikalien und Giftgas rechtfertigen, das Überschütten des ganzen Landes mit Bomben? . . .

Wissen Sie, daß acht Millionen Vietnamesen in Internierungslagern mit Stacheldraht und bewaffneten Posten unter Arbeitszwang gehalten werden? Wissen Sie, daß dies auf Weisung der USA-Regierung geschah und daß Folter und brutaler Mord eine ständige Existenzform in diesen Lagern sind?

Sind Sie sich dessen bewußt, daß die Gase und Chemikalien, die seit fünf Jahren in diesem Krieg gebraucht werden, blenden, paralysieren, ersticken, Krämpfe verursachen und zum unerträglichen Sterben führen? . . .

Von Vietnam bis zur Dominikanischen Republik, vom Mittleren Osten bis zum Kongo bestimmen die ökonomischen Interessen einiger großer Gesellschaften, die der Rüstungsindustrie und dem Militär verbunden sind, das Leben der Amerikaner. Auf ihren Befehl hin dringen die USA bei hungernden und hilflosen Völkern ein und unterdrücken sie . . .

Das Ergebnis all dessen ist, daß, um eine nationale Revolution wie den großen historischen Aufstand des vietnamesischen Volkes zu unterdrücken, die Vereinigten Staaten gezwungen sind, sich so zu verhalten, wie sich die Japaner in Südostasien und die Nazis in Osteuropa verhalten haben. Das stimmt bis ins Detail. Die Konzentrationslager, die ich erwähnt habe, in denen nahezu 60 Prozent der Landbevölkerung Südvietnams schmachten, waren Schauplätze von Folterungen, Massakern und Massenbegräbnissen. Die Spezialwaffen, wie Gas und Chemikalien, sind genauso furchtbar wie nur etwas, das die Nazis im zweiten Weltkrieg verwendet haben. Es ist wahr, daß die Nazis systematisch die Juden ausgerottet haben und daß die Vereinigten Staaten noch nichts Vergleichbares in Vietnam taten. Mit der Ausnahme der Judenvernichtung aber wiederholen die USA in Vietnam alles, was die Nazis in Osteuropa taten. Unter Mißachtung internationaler Abkommen, die vom amerikanischen Präsidenten unterzeichnet und vom amerikanischen Kongreß ratifiziert wurden, hat diese Johnson-Regierung Kriegsverbrechen begangen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen den Frieden.

Die Johnson-Regierung hat diese Verbrechen begangen, weil sie bestrebt ist, die ökonomische Ausbeutung und die Militärherrschaft einzelner Leute durch Industriemagnaten und deren militärische Gewalt aufrechtzuerhalten . . . Der Militarismus der USA ist nicht zu trennen vom selben räuberischen Kapitalismus, der das amerikanische Volk selbst an den Rand der Armut gebracht hat innerhalb einer Generation, die noch lebt . . .

Ich habe Intellektuelle und bedeutende unabhängige Männer und Frauen aus allen Teilen der Welt aufgerufen, an einem internationalen Kriegsverbrecherprozeß teilzunehmen, wo Zeugnis gegen die Verbrechen der US-Regierung in Vietnam abgelegt werden soll. Der Kriegsverbrecherprozeß wird zur Zeit mit Hochdruck vorbereitet. Ich trete an bedeutende Juristen, Persönlichkeiten der Literatur und Männer heran, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten in Afrika, Asien, Lateinamerika und den Vereinigten Staaten selbst beschäftigen. Vietnamesische Opfer dieses Krieges werden Zeugnis ablegen. Wissenschaftlich nachgewiesene Angaben über die verwendeten Chemikalien, ihre Eigenschaften und ihre Wirksamkeit werden dargestellt. Augenzeugen werden beschreiben, was sie gesehen haben, und Wissenschaftler werden aufgefordert, die Dokumentationen, die im Besitz des Gerichtes sind, einzusehen. Das Verfahren wird auf Tonband aufgenommen und die Beweisaufnahme veröffentlicht. Es wird dokumentarisches Filmmaterial über die Zeugen und ihre Aussagen hergestellt.

Wir setzen es uns zum Ziel, umfassendste Darstellung dessen zu geben, was den Menschen in Vietnam angetan wurde. Wir beabsichtigen, die Menschen der Welt aufzurütteln wie nie zuvor, um desto besser die Wiederholung dieser Tragödie irgendwo anders zu verhindern. Vietnam ist die barbarische Wiederholung des Falles Spanien. Weder die Glaubwürdigkeit noch die Rechtsgültigkeit des Gerichts soll von denen, die so viel zu verbergen haben, angezweifelt werden können.

Präsident Johnson, Dean Rusk, Robert McNamara, Henry Cabot Lodge, General Westmoreland und ihre Spießgesellen werden sich vor ein größeres Gericht gestellt sehen, als sie annehmen, und eine gründlichere Verurteilung erfahren, als sie imstande sind, zu begreifen.

Die Hauptangeklagten des Kriegsverbrecherprozesses während einer Beratung, auf der neue Einsätze amerikanischer Soldaten gegen Vietnams Volk festgelegt wurden: Präsident Johnson (2. v. r.), Kriegsminister McNamara (1. v. r.), Staatssekretär Dean Rusk (3. v. r.), Amerikas Botschafter in Südvietnam, Henry Cabot Lodge (1. v. l.), Chef des Geheimdienstes, Admiral William Raborn (2. v. l.) sowie der ehemalige Botschafter der USA in Südvietnam, Maxwell Taylor (3. v. l.).

SCHULE UND

LEHRER

Der erste Lehrer von Lohmen hieß David Grübner. Dienstzeit von 1566 bis 1578. Name und Jahreszahlen stehen in einem handgeschriebenen Papierbündel – Geschichte und Geschichten aus 400 Jahren Schule in dem großen Dorf zwischen Pirna und der Sächsischen Schweiz. Leider viel Geschichte und wenig Geschichten, nichts zum Beispiel über die Lehrmethoden des David Grübner. Wie lehrte er die sächsische Kanzleisprache, die gerade ein gewisser Luther als Vorbild für

SCHULE UND LEHRER

Mittlere Schule auf Rädern: 250 Schüler kommen täglich aus den Dörfern der Umgebung.

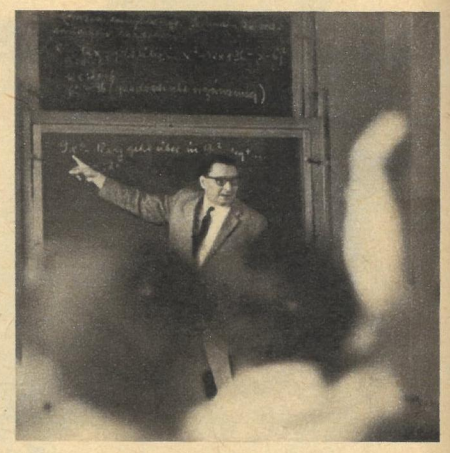
Fortsetzung von Seite 9

sein Hochdeutsch genommen hatte? Erfuhren die Schüler von ihrem Kinderlehrer Genaueres über den Bauernkrieg? Kannte David Grübner wenigstens die Namen Kolumbus und Michelangelo, oder ließ er sich nur die verzweigten Linien der Wettiner Kurfürsten vorbeten?

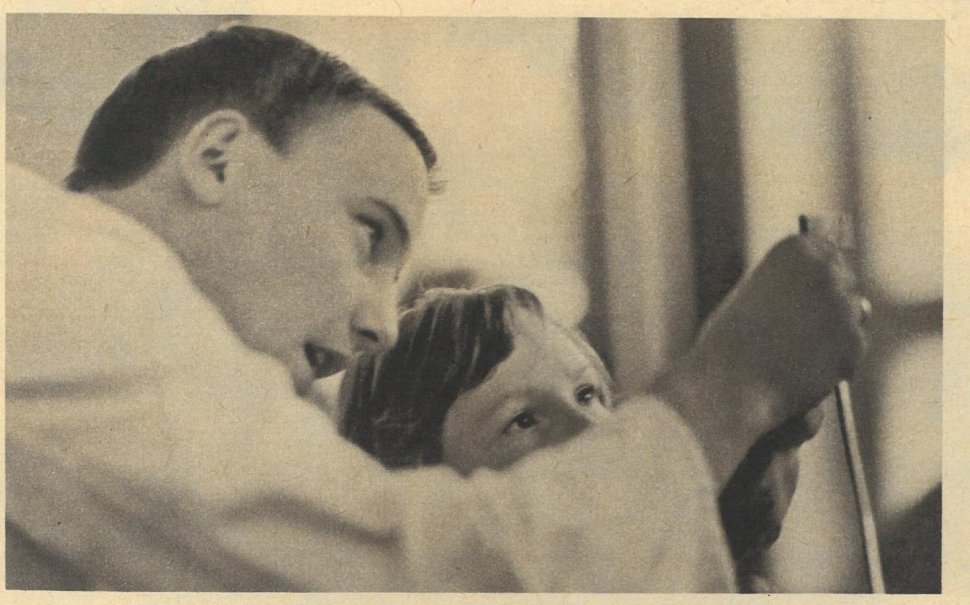
Lohmens ältestes Schulgebäude (David Grübner unterrichtete in einer gemieteten Bauernstube) verbrannte im Juli 1744 nach einem Blitzschlag. Den notwendigen Neubau finanzierten Kirchkasse und Brandkasse. Nach höflichem Bitten stiftete der regierende Kurfürst, August des Starken Sohn, 30 Baumstämme. Die Schulgemeinde selbst hatte nur 84 Taler, 4 Groschen und 7 Pfennige beizusteuern. Erst 1864 kam der nächste große Höhepunkt des Schullebens von Lohmen: der Bau eines zweiten Klassenzimmers für den lange erwarteten zweiten Lehrer! Noch zur Jahrhundertwende mußte jeder der Nachfolger des David Grübner rund 100 Kinder unterrichten. Fünfzig Jahre später, als der grade 18jährige Abiturient Rudolf Hajny nach Lohmen fuhr, versorgten schon 12 Lehrer die über 400 Schüler.

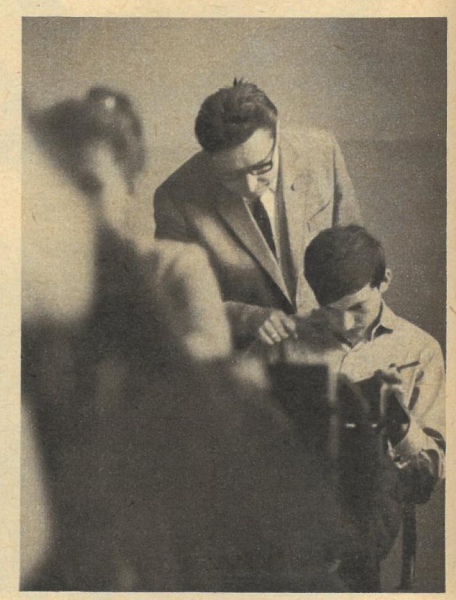
Die Gerhard-Schubert-Oberschule liegt im Unterdorf, hundert Meter neben der vielbefahrenen Straße zur Bastei. Nach Ansicht der Lohmener Einwohner beginnt in ihrem Oberdorf schon die Sächsische Schweiz. Darüber könnte man stundenlang streiten, aber natürlich nicht in Lohmen selbst. Zur Polytechnischen Oberschule im Unterdorf kommen täglich 650 Kinder – zu Fuß, mit dem Fahrrad und mit Bussen. Acht Dörfer der Umgebung schicken ihre Schüler nach der 7. Klasse hierher zum Unterricht. Abgesehen von den Hunderten von Fahrrädern auf dem Hof unterscheidet sich diese Dorfschule schon äußerlich kaum von modernen Schulen einer x-beliebigen Großstadt.

In dem Schulbau nach üblicher Art der Jahrhundertwende fügt sich architektonisch sehr schön ein heller, großfenstriger Neubau aus dem Jahre 1961 ein. Entworfen übrigens von einem jungen Architekten, der einstmals selbst hier im Lohmener Unterdorf zur Schule ging. Und daß die „Dorf"kinder in ihrer Schule die gleiche geistige Kost vorgesetzt bekommen wie die Schüler der benachbarten Großstadt Dresden, versteht sich in unserem Lande von selbst. Stellvertretender Direktor dieser Gerhard-Schubert-Oberschule ist der schon genannte Rudolf Hajny, 34 Jahre alt, Genosse seit 1950. Er erlebte 16 von den 400 Lohmener Schuljahren seit David Grübner mit – winzige 16 nur, aber wohl die wichtigsten! Als Beweis für diese Tatsache zählt nur mittelbar das neue schöne

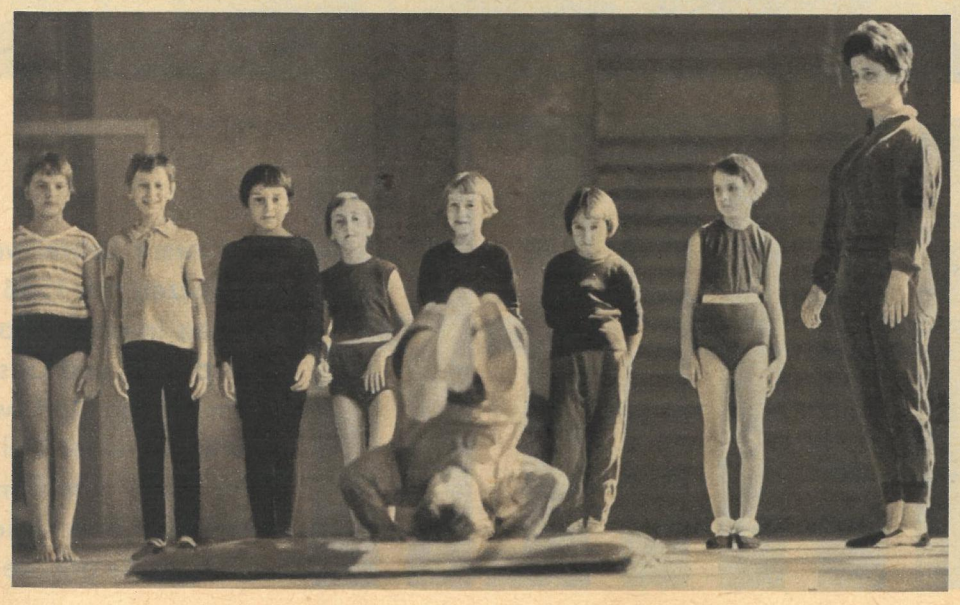


Berufen zum Beruf: Rudolf Hajny.





Lehrer an der eigenen Schule: Hermann Fischer (Bild oben) und Anita Görlitz (unten).



Schulgebäude, obwohl die anderthalb Millionen dafür natürlich schwerer wiegen als beispielsweise die 30 Stämme des Kurfürsten von Anno 1744. Ausreichende Beweiskraft allein hat das veränderte Leben um diese und andere Schulen unseres Landes; denn immer und überall diktierte das Leben der Schule ihr Programm . . .

1950 also kam Rudolf Hajny nach Lohmen. Als Abiturient mit der besten aller möglichen Gesamtnoten hatte er sich das gewünschte Studium ablehnen lassen müssen. Wirtschaftswissenschaftler wurden dringend gebraucht, aber andere Fachgebiete waren noch wichtiger. Sein Direktor schickte ihn zum Schulrat von Pirna. Einen Tag danach stand er schon vor seiner ersten Klasse. Genauso vorbereitet auf die Wissenschaft Pädagogik wie viele Tausende Berufskollegen zu jener Zeit, also überhaupt nicht. Das Alter des kleinen Kollegiums von Lohmen sagt heute genug darüber aus: Die meisten der

zwölf Lehrer waren Anfang bis Mitte 20, Rudolf Hajny war mit seinen 18 Jahren der jüngste.
Der verhinderte Wirtschaftswissenschaftler übernahm als erstes eine vierte Klasse. Elfjährige Jungen, aus verschiedenen Himmelsgegenden in Lohmen zusammengewürfelt. Hermann Fischer, ehemals Mitglied dieser Klasse, heute selbstkritisch: „Wir waren tüchtige Rabauken, aber Kollege Hajny brachte schnell Ordnung in unsere Klasse." Das „Kollege" Hajny erklärt sich einfach: Aus dieser seiner ersten Klasse kehrten zwei Schüler inzwischen zurück an die Stelle ihres Kampfes mit Formeln und Vokabeln. Hermann Fischer und Anita Görlitz arbeiten heute im fast dreimal so starken Lehrerkollegium von Lohmen. An dieser Stelle paßt ein erster Grundsatz des Genossen Hajny, nach dem er sich offenbar schon damals richtete: „Zumindest muß ein Lehrer die Freude am Lernen erhalten! Ich freue mich immer, wenn ich irgendwo einen früheren Schüler treffe, und der erzählt mir dann beispielsweise voll Stolz: ‚Ich bin jetzt Ingenieur und mache mein Fernstudium an der TU.' Wir erziehen ja für unser Leben, und dazu gehört der Wille zum Weiterlernen."
Zurück zu jenen ersten Jahren des Lehrers Hajny. Die heute bewährten Formen der Weiterbildung, das System der vielfachen Lehrerprüfungen bestand damals nur in Anfängen. 1953 erfuhr Genosse Hajny, der schon dreimal seine Klasse ins nächste Jahr versetzt hatte, von einer Kommission, daß er durchaus die Befähigung zum Lehrerberuf besäße. Und seit diesem Tage sind seine Schuljahre Lernjahre. Zuerst Fernstudium für Oberstufenlehrer im Fach Geschichte. Dann machte der Mathematik-Beschluß vorhandene Diskrepanzen zwischen Ausbildungsqualität und Ansprüchen der Praxis überdeutlich. Also neues Studium! Zusammen mit zwei Kolleginnen seiner Schule erhielt Rudolf Hajny jetzt sein Mathematiklehrer-Diplom. Endlich Gelegenheit zum Ausruhen? Kenntnisse lassen sich kaum ohne weitergehende Erkenntnisse erwerben – und die lauten für ihn, für jeden lernwilligen Lehrer: „Auf fast allen Fachgebieten antiquiert sich das Wissen nach drei, vier Jahren. Wer stehenbleibt, ist objektiv nicht in der Lage, Forderungen zu erfüllen." Und: „Alle Lehrer müssen daher wohl oder übel die Energie aufbringen und weiter lernen. Wenn heute eine Lehrergeneration versagt, dann spüren wir das später alle."
An der Landschule Lohmen unterrichten jetzt, 400 Jahre nach dem ersten Schuljahr von David Grübner, 34 Lehrer. Von ihnen sind 14 ausgebildet für die Unterstufe, 18 können von der 7. bis zur 10. Klasse unterrichten, und zwei besitzen die Lehrbefähigung bis zur 12. Klasse.
Rudolf Hajny begrüßte in diesem Jahre zur Schuleinführung die ersten Kinder von den Schülern jener 4. Klasse, die er 1950 übernommen hatte. Sicher empfinden Lehrer in solchen Augenblicken schwer aussprechbare Gefühle. Generationen wechseln sich ab, jeder geben sie voll Mühe ihr Bestes mit, und das wird später auf der Waage des Lebens gewogen. „Die deutschen Schulen", sagte Genosse Hajny, „erzogen schon immer hervorragende Fachleute. Gute Fachleute, aber meist gesellschaftlich blind. In der Schule begann also die Stärke und Tragik unseres Volkes. Diese Lehre aus der deutschen Geschichte diktiert unseren klaren Erziehungsauftrag."
Über den Lehrer Rudolf Hajny ließe sich noch viel sagen. Jetzige und ehemalige Schüler achten ihn hoch, sein Direktor, der Volkskammerabgeordnete Heinz Buss, lobt ihn. In einer der ersten Geschichtsstunden der 5. Klasse, ich erlebte sie mit, schrieb Rudolf Hajny nach dem Diktat seiner Schüler die Werkzeuge und Waffen der Urmenschen an die Tafel. Und als sich die Stunde ihrem Ende näherte, zog ein Junge (die anderen hätten genauso antworten können) die richtige Erkenntnis aus dem gebotenen Stoff, gültig damals und noch heute im Zeitalter kybernetisch gesteuerter Maschinen: ‚Das Lebensniveau hängt mit dem Niveau der Werkzeuge zusammen, daher versuchen die Menschen immer ihre Arbeitsmittel zu verbessern.' Dieser einfachen, wichtigen Erkenntnis aus den vermittelten Kenntnissen der ersten Stunden im neuen Fach folgen Woche für Woche in dieser Klasse noch fünf Jahre lang immer wieder neue. Wenn diese Erkenntnisse gut und dauerhaft nach der Schule weiterwirken, haben Genosse Hajny und seine vielen Lehrerkollegen ihre Pflicht vor der Gesellschaft erfüllt. Und nichts könnte sie und ihren Berufsstand mehr loben.

Gebaut für 1,5 Millionen: Landschule zwischen Pirna und der Sächsischen Schweiz.

*

Dieser Beitrag entstand auf Grund einer Zuschrift zum zb-Wettbewerb „Spur unserer Tage".

Bild und Text Günter Blutke

Den Finger am Abzug

8

MÄNNER UND MÄCHTE IM DUNKEL · TATSACHENBERICHT VON WILLY SCHEBAUM

Bonns „Vorwärtsstrategie" kostet natürlich Geld, sehr viel Geld. Nach faschistischem Muster – Göring forderte bekanntlich „Kanonen statt Butter!" – ruft Erhard um der „Verteidigung der Freiheit" willen zum Maßhalten auf. Auch seine Finanzierungsmethode hat er gestohlen. Im Jahre 1925 erschien unter dem Titel „Der zweite Weltkrieg" ein Buch des ehemaligen Leiters des kaiserlichen Reichsschatzamtes Karl Helfferich, der darin drei Wege zur Kriegsfinanzierung vorschlägt.

Der erste Weg ist der Druck neuer Banknoten. Die beiden anderen Wege sehen folgendermaßen aus:

„2. (Kriegsfinanzierung durch) Aneignung vorhandener Kaufkraft durch den Staat im Wege der Begebung von Anleihen gegen vorhandene Zahlungsmittel.

3. Die Aneignung vorhandener Kaufkraft durch den Staat im Wege der Erhebung von Steuern."

Helfferichs Kommentar dazu: „Der erste Weg (gemeint ist der Druck neuer Banknoten, W. Sch.) ist der bequemere aber gefährlichere, der zweite und namentlich der dritte Weg ist schwieriger aber gesünder." „Gesünder" für die Rüstungsindustriellen.

Zweiunddreißig Jahre nach Erscheinen von Helfferichs Buch, 1957, gab auch der heutige Bonner Regierungschef ein Buch heraus. Er nannte es mit der ihm eigenen Bescheidenheit „Wohlstand für alle". Da ist auf Seite 276 zu lesen: „Es gilt daher ... die Aufrüstung ausschließlich durch Kaufkraftverlagerungen, also auf dem Wege über Steuern und nicht durch einen Mißbrauch der Notenbank zu finanzieren."

Nun kann man zur Entschuldigung für Erhard vielleicht anführen, daß beide – Helfferich und Erhard – dieselben Auftraggeber hatten: die deutschen Monopolgewaltigen, und deren Gedanken kreisen ständig um das „klassische Geschäft", um die Rüstung. Deshalb auch die Identität der Auffassungen von Helfferich und Erhard.

Der agile Fritz Berg hat bereits 1955 die Experten des BDI auf dieses Thema angesetzt, und die „Überlegungen" des BDI sind schon seit langem Richtlinie für die Tätigkeit in Bonn. Sie lautet, wie Berg vertraulich feststellt: Alles für die Sicherung der Aufrüstung! Die Erfahrungen der Vergangenheit nutzen!

Wiederholung eines Versuches

Die forcierte westdeutsche Aufrüstung hat nicht nur die geschlagenen faschistischen Generale dazu bewogen, ihre „Erfahrungen" breitzuwalzen. Es gibt auch andere Veröffentlichungen. Bei ihnen spürt man unschwer, daß ihre Verfasser nicht beabsichtigen, eine große Leserschar zu gewinnen. Sie überlassen es den senil gewordenen „Haudegen", mit ihren „Heldentaten" zu prahlen und eine neue Generation junger deutscher Männer für das „große Abenteuer" zu gewinnen. Dabei kommt es dann zu solchen zynischen Entgleisungen wie der des ehemaligen preußischen Generalstäblers Friedrich von Boetticher, der in der Zeitschrift „Wehrkunde" vom September 1964 meditiert: „Ein gut geführter Krieg ist wie eine große Symphonie. Es fehlt nicht an Dissonanzen, es fehlt nicht an Spielern, die Fehler machen ..."

Um die Vermeidung dieser „Fehler" geht es den Männern und Mächten im Dunkel, die hinter den Kulissen die Akteure dirigieren. Bei der Korrektur der Ergebnisse des letzten Krieges möchte man sichergehen. Man glaubt, in den USA einen mächtigen Verbündeten zu haben. Man hofft, den Finger an den Atomknopf und damit an die „Wunderwaffe" zu bekommen, und man rechnet damit, daß die westdeutsche Bevölkerung gewillt ist, den Marsch in den Krieg, in das „große Abenteuer" anzutreten. Einen Marsch in das Massengrab.

Die Herren von der Rüstungsindustrie wollen schon jetzt die totale Kriegsvorbereitung. Deshalb organisieren sie auch ihre Verbände und Ausschüsse nach den Prinzipien, die während der Amtszeit des ehemaligen Rüstungsministers Hitlers, Albert Speer, eingeführt wurden. Auf direkte Veranlassung der Beherrscher der deutschen Industrie gründete er „Hauptausschüsse", zu deren Leitern er Industrielle berief. Die „Hauptausschüsse" wiederum heckten „Sonderausschüsse", die ihrerseits „Ringe" ausbrüteten.

Immer wieder sind in den Schlüsselstellungen die Direktoren und Großaktionäre der mächtigen Rüstungskonzerne zu finden. Die Konzerne hatten also die Wirtschaftslenkung und damit das Rüstungsgeschäft völlig in die eigenen Hände genommen. Das Ergebnis war, wie Hans Kerrl in seinem 1953 erschienenen Buch „Wirtschaft und Rüstungsindustrie" feststellte, „daß ... eine ungeheure Dynamik ausgelöst und das Ziel einer beschleunigten gewaltigen Steigerung der Rüstungsproduktion in beinahe unglaublichem Umfang erreicht wurde ... Es war ein gigantischer und tragischer Versuch, in fieberhafter Eile ... die Versäumnisse der ersten Kriegsjahre aufzuholen, ein verzweifelter Wettlauf mit der Zeit."

Es dauerte nicht lange und in Westdeutschland wurde dieser „Versuch" erneut unternommen. Im Hintergrund standen wieder die Monopolgewaltigen. Ihr

In altem Geist für neue Taten. Das gehört mit zur totalen Kriegsvorbereitung in der Bundesrepublik. Und so ist es dort auch möglich, daß der ehemalige Großadmiral Dönitz, einer der kritiklosesten Gefolgsleute Hitlers und dessen treuer Nachfolger fünf Minuten vor zwölf, vor westdeutschen Schülern und Lehrern „Schule machen" darf. Die Einladung des in Nürnberg zu zehn Jahren Zuchthaus Verurteilten erfolgte auf Bitten des Direktors durch den Sprecher der Schule, der anschließend auch die Verabschiedung übernahm. Ohne ein Wort der Empörung oder des Protestes aus den Reihen der Zuhörer konnte der Kriegsverbrecher seine Ansichten über „soldatischen Gehorsam, den mehr irrtümlich verlorenen Krieg und die Nürnberger Gesetze" dartun. „Wenn Dönitz Schule macht", überschrieb die westdeutsche Illustrierte „Stern" seinerzeit den Bildbericht. In Bonn aber macht nicht nur Dönitz, sondern der ganze faschistische Ungeist Schule.

Sprecher, Fritz Berg, versicherte: „Es ist für die gesamte gewerbliche Wirtschaft ungeheuer wichtig und nützlich, daß wir in die Planungen und Arbeiten der Bundesregierung von Anfang an eingeschaltet wurden." Wer will das bezweifeln?
Der „Bundesverband der (west)deutschen Industrie" und der „Deutsche Industrie- und Handelstag" (DIHT), die Spitzenorganisation aller westdeutschen Industrie- und Handelskammern, „schalteten" sich ein; sie bauten ein System von Arbeitsgruppen und -kreisen auf, die die Militarisierung der Wirtschaft in allen Bereichen vorbereiten und perfektionieren sollten.
Schon 1953 schuf der „Bundesverband der (west)deutschen Industrie" einen Arbeitskreis für Rüstungsfragen, der 1955 in einen „Ausschuß für verteidigungswirtschaftliche Angelegenheiten" umgewandelt wurde. Im Jahre 1954 bildete auch der DIHT einen „Arbeitskreis für verteidigungswirtschaftliche Fragen". Man spürt das Gefühl der Macht, das die Konzernbosse beherrscht, wenn man in einem vertraulichen Dokument des BDI aus dem Jahre 1962 liest:

> *„Der BDI hat in den Arbeitsgruppen des verteidigungswirtschaftlichen Ausschusses Organe geschaffen, die nach seiner Ansicht bestens für eine objektive fachliche Beratung der Behörden geeignet sind. Die Mehrheit dieser über hundert Arbeitsgruppen und Untergruppen ist je nach den Gegebenheiten bereits mehr oder weniger stark eingeschaltet worden und hat fruchtbare Arbeit geleistet."*

Ihr Hauptanliegen war die Schaffung einer Notstandsgesetzgebung. Speers „tragische Versuche" sollten sich nicht wiederholen. Man wollte noch vor dem Krieg seine Kriegsgesetze. Durch ein ganzes System von Notstandsgesetzen soll die Bevölkerung für ebendiesen Krieg „formiert" werden.
Ein gewisser Eugen Schnell unternahm es, die „Notwendigkeit" einer solchen Gesetzgebung noch einmal zu „beweisen". In der Zeitschrift „Zivilschutz", die bemerkenswerterweise schon im 30. Jahrgang erscheint, schrieb er:

> *„Als warnendes Beispiel vor einer Fehlorganisation sei in diesem Zusammenhang auf den früheren, entgegen den Vorschlägen der damaligen örtlichen Leiter aufgestellten ‚Sicherheits-Hilfsdienst' hingewiesen. Dieses komplizierte Zwittergebilde konnte den nach einfachen Normen verlangenden Verhältnissen des Ernstfalles nicht gerecht werden und mußte nach 2½ Kriegsjahren, im Juni 1942, aufgelöst ... werden."*

So wurde dann ein ganzes System von Gesetzen und Verordnungen geschaffen, die ineinander übergreifen, die sich ergänzen und abrunden.
Zu den vielen Dokumenten, die sich im Geheimarchiv des BDI befinden, gehört auch ein Schreiben, aus dem hervorgeht, daß schon 1959 der BDI und der DIHT durch besondere Ausschüsse die Vorlagen für die Notstandsgesetze hatten erarbeiten lassen. Die Tatsachen beweisen, daß die einzelnen Bonner Ministerien und auch die Ausschüsse des Bundestages nur zusammengefaßt und bearbeitet haben, was ihnen **vorher** durch die Ausschüsse des BDI und des DIHT – die eng zusammenarbeiteten – zugeleitet worden ist.

Männer hinter den Kulissen

Wer aber sind diejenigen, die an den Schalthebeln sitzen? Für wen werden diese Gesetze gemacht? Wer setzt dieses komplizierte Räderwerk mit seinem riesigen und raffinierten Mechanismus in Bewegung? Wer steht hinter diesen Maßnahmen, deren Ziel es ist, die offene Diktatur der Rüstungsmonopole und Militaristen zu errichten?
Ist dieser so oft erwähnte Fritz Berg, der bekanntlich in den ersten Nachkriegsjahren ein elender kleiner Schwarzmarktschieber war, eine Figur ohne Profil und ohne Format, wirklich der Mann, der den BDI, diesen mächtigen Monopolverband, lenkt und dirigiert? Den Vorgänger des BDI, den „Reichsverband der deutschen Industrie", hatten einmal ein Krupp und der Chef des Mannesmann-Konzerns, Wehrwirtschaftsführer Wilhelm Zangen, geleitet. Oder wird der verkrachte Schieber Fritz Berg selbst gelenkt? Stehen hinter ihm andere, mächtigere?
Ein Blick auf die Liste des Präsidiums des BDI zeigt, daß hier die alten, klassischen Rüstungskonzerne vertreten sind: Alexander Menne, FDP-Bundestagsabgeordneter und Vizepräsident des Verbandes der Chemieindustrie, vertritt die Chemiekonzerne; Sohl, Chef der Thyssen-Gruppe, nimmt die Interessen der Ruhr-Industrie wahr; Schleyer, Direktor der Daimler-Benz-AG, Vorsitzender des Verbandes der Metallindustriellen Baden-Württembergs und Experte für Kampfmaßnahmen gegen die Gewerkschaften, Vertrauensmann von Friedrich Flick, sitzt für den Verband der Automobilindustrie und – selbstverständlich – für Friedrich Flick im BDI-Präsidium; AEG-Chef Heyne und Siemens-Finanzdirektor Lohse sorgen dafür, daß die Elektrokonzerne – die in der modernen Rüstung eine große Rolle spielen – im Geschäft bleiben. Auch die Banken haben ihre Beauftragten in diesen Clan der Mächtigen geschickt. Über allem aber schweben, Göttern gleich, die ganz Großen der westdeutschen Wirtschaft. Hermann Joseph Abs, der Herr der Deutschen Bank, intimer Freund Hitlers, Adenauers und Erhards, päpstlicher Ordensritter und in Jugoslawien rechtskräftig verurteilter Kriegsverbrecher. Friedrich Flick, der reichste Mann Westdeutschlands, der sogar die Krupps schon überrundet hat. Aber dann kommt schon Krupp, und mit ihm kommen die Familien, die an allen Kriegen seit der Jahrhundertwende profitiert haben – und deren Werkzeug und geschäftsführender Ausschuß die Regierung in Bonn ist.

Graue Eminenzen hinter grauem Plan

> „Wo und wann auch immer im Interesse der Unternehmer oder ihrer entsprechenden Organisation Gewaltarbeit oder ein ‚grobes Geschütz' benötigt wird, ist die gewöhnlich aus kriminellen Elementen bestehende Bande immer bereit ..."
> US-Professor F. Tannenbaum, „Crime and Community", 1951, Seite 37

9. September 1949!
Der Zeiger der Uhr rückt auf vier Uhr morgens vor. Es ist kurz vor Sonnenaufgang. Ein neblig grauer Septembertag kündigt sich an. Da zerreißt eine Detonation die morgendliche Stille. Wie ein riesenhafter Pilz türmt sich eine Staubwolke auf. Eisenteile und Mauerstücke wirbeln klirrend und krachend durch die Luft. Entsetzte Schreie gellen auf, um dann ganz plötzlich – wie abgehackt – zu verstummen.
Das Sprengstoffwerk Gnaschwitz, in dem seit achtundzwanzig Jahren kaum eine nennenswerte Explosion zu verzeichnen war, wurde in seinem wichtigsten Teil, im Herzen des Betriebes, getroffen. Das Nitrierhaus II, zwei Filterhäuser und Bleilötereien wurden zerstört. Zwei Menschen kamen bei diesem heimtückischen, von langer Hand vorbereiteten Anschlag um.

17. Dezember 1949!
Nur wenige Wochen sind seit der Katastrophe vergangen. Da schlagen die Terroristen wieder zu. Um 10.30 Uhr zerstört eine Explosion die Sauerwasserstation und ein Filterhaus. Diesmal fordert der verbrecherische Anschlag drei Menschenleben!

5. Januar 1950!
Ein kalter Januarabend ... Das Jahr ist erst wenige Tage alt, und es sind noch nicht ganz drei Wochen seit dem Tage vergangen, an dem die drei Toten, die Opfer des Anschlages vom 17. Dezember, begraben worden sind. Der kleine Ort

Fortsetzung auf Seite 14

Jung und alt

freut sich wie alle Jahre so auch dieses Jahr auf den neuen zb-Volkskalender, der vieles und jedem etwas bringt. Interessantes aus aller Welt: Reportagen, Erzählungen und Kurzgeschichten aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, Kultur und Sport, dazu Frauen- und Kinderseiten, Humor und Rätsel sowie zahlreiche Fotos auf 160 Seiten mit mehrfarbigem Umschlag.

VOLKS KALENDER 1967 zb ZEIT IM BILD

Zu beziehen durch Ihren Zeitungszusteller, Kioske und die Buchhandlungen zum Preis von 1,30 MDN.

VERLAG ZEIT IM BILD
801 Dresden · Fritz-Heckert-Platz 10

Fortsetzung von Seite 13

liegt ruhig und friedlich da. Durch die Straßen jagt der Wind, schneidend kalt. Kurz nach 19 Uhr aber wird diese Ruhe durch einen entsetzlichen, ohrenbetäubenden Schlag zerrissen. Wieder die roten Flammen, die schlangengleich züngeln und vernichten, was der Sprengstoff noch nicht getroffen hat. Und wieder werden unter den Trümmern drei Arbeiter begraben.

Diese drei Explosionen waren kein Zufall; sie waren von langer Hand vorbereitet. Ihre Urheber saßen jenseits der Elbe; in vornehmen Büros, bei Zigarren und Kognaks heckten sie den vielfachen Tod aus, ließen ihre „Hände" morden und zerstören.

Mit Dynamit sollte die Wirtschaft der jungen Deutschen Demokratischen Republik gestört und desorganisiert werden. Zahllose Organisationen waren am Werk, bereit, gegen gute Bezahlung alles zu tun!

Die Herren mit den weißen Kragen

Der kleine Sitzungssaal im IG-Farben-Hochhaus im Zentrum von Frankfurt am Main sah in den Vormittagsstunden des 31. Mai 1966 eine illustre Versammlung. Ein halbes Dutzend Manager waren aus allen Teilen Westdeutschlands gekommen, um an der Hauptversammlung der „Riebeck'schen Montanwerke AG" teilzunehmen. Es gab allerdings keine Dividende zu verteilen, keine Tantiemen zu errechnen, keine Gewinne zu verstecken und keine Rücklagen zu manipulieren. Die Bilanz war so sonnenklar wie kaum eine Bilanz der IG-Farben. Denn diese Gesellschaft existiert für die IG-Farben nicht mehr. Es sind bald zwanzig Jahre vergangen, seitdem die Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik so unfreundlich war, die Bestimmungen des Potsdamer Abkommens ernst zu nehmen, aus zwei Weltkriegen die richtige Schlußfolgerung zu ziehen und die Monopolbosse zum Teufel zu jagen. Die „Riebeck'schen Montanwerke AG", bisher unter der Herrschaft des „Rates der Götter", kamen – nun endlich – in den Besitz ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

Die IG-Farben-Bosse haben auch diesen Verlust noch nicht verwunden. Noch immer gibt es in ihrem Reich eine „Riebeck'sche Montanwerke AG". Unter dem halben Dutzend Versammelten waren auch Generaldirektor Söhngen von den Rheinischen Stahlwerken AG, die zehn Prozent der Riebeck-Aktien in ihren Safes hat, und – Hermann Joseph Abs. Seine Bank besitzt zwar keine Riebeck-Aktien (für solche Geschäfte hat der smarte Großbankier nichts übrig), aber immerhin steht Abs an der Spitze des Aufsichtsrates der „Badischen Anilin- und Sodafabriken AG (BASF)", und die wiederum besitzt einen großen Teil dieser Papiere, die an westdeutschen und Westberliner Börsen noch immer als „Ostwerte" oder auch – sehr sinnig – als „Hoffnungswerte" gehandelt werden.

Die Herren hatten eine „Idee": „Um endlich zu einer Aufwertung dieser Hoffnungswerte zu kommen, sollte man eine Auffanggesellschaft bilden."

Einem Zweifler antwortete Söhngen forsch, herausfordernd: „Wir statten diese Auffanggesellschaft mit niedrigem Kapital aus. Die Gesellschaft kann dann die Interessen von Riebeck und die der Aktionäre so wahrnehmen, als würde die Gesellschaft weiterbestehen."

Fortsetzung folgt

EIN TIP FÜR SIE

Wenn Sie jung sind,
wenn Sie in Ihrem Beruf
vorwärtskommen wollen,
wenn Sie eine interessante Arbeit
in einem bedeutenden Werk suchen,
müssen Sie zu uns kommen!
Wir, im Leuna-Werk,
dem größten Werk unserer Republik,
können Ihnen alles das bieten.

Für Chemiefacharbeiter,
Chemielaboranten, Kraftwerker,
Schaltelektriker, Schlosser,
Mechaniker, Elektriker und Dreher
bieten sich Möglichkeiten,
die Sie nutzen sollten.
Auch Ungelernte haben die Chance
des beruflichen Aufstiegs.

Die Unterbringung in modern eingerichteten Heimen bis zur Zuweisung einer Wohnung, die vielseitigen Qualifizierungsmöglichkeiten, vorbildliche soziale und kulturelle Betreuung, das tägliche Trennungsgeld von 7,– MDN sind Vorteile, die auf der Hand liegen.

REINICK DEWAG WERBUNG HALLE

IHR ENTSCHLUSS LOHNT SICH!

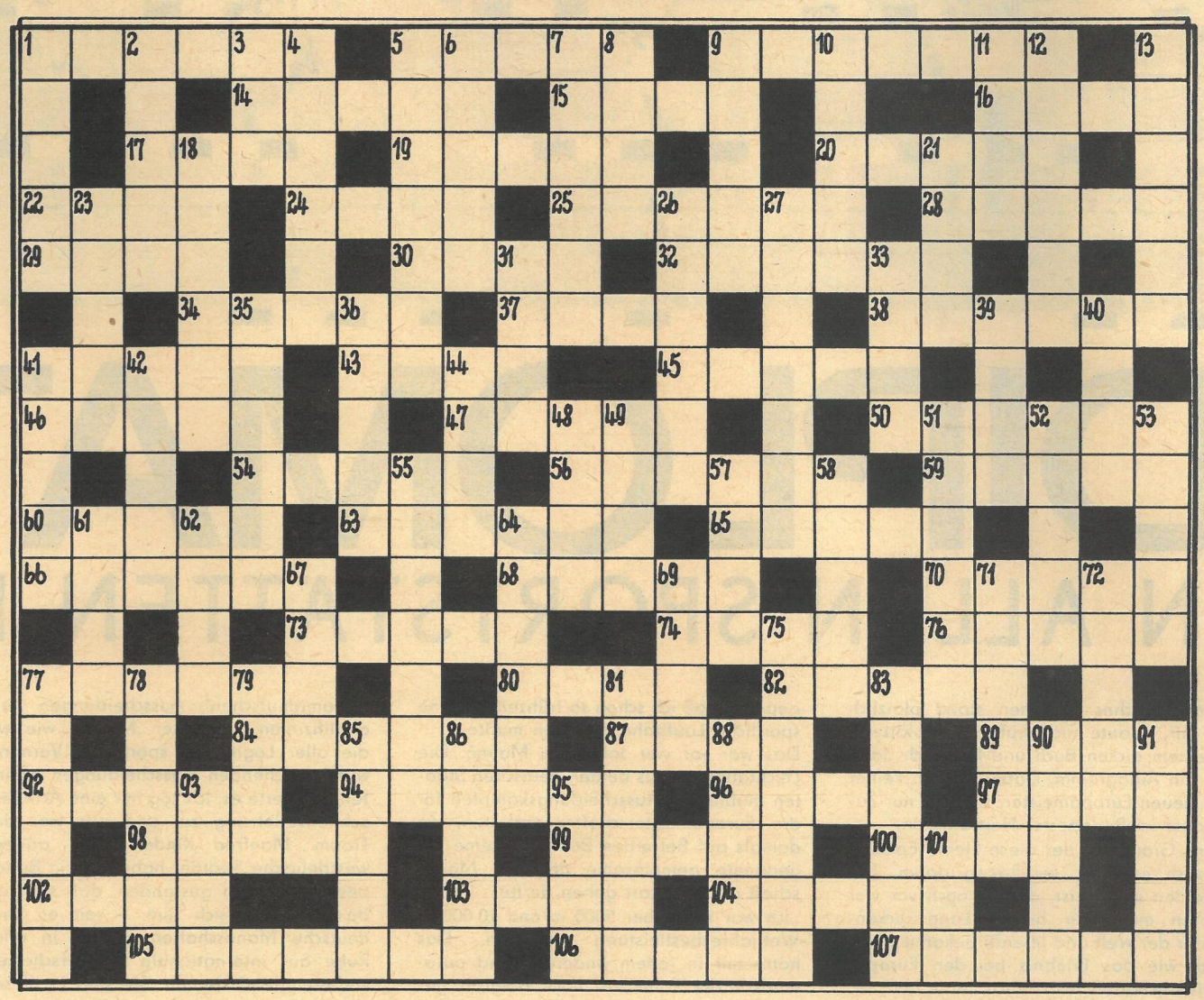
VEB LEUNA-WERKE
„WALTER ULBRICHT"
422 Leuna, Kreis Merseburg
Einstellungsbüro Bau 1700

RUDI RIEBE

SO EIN KOHL!

rätsel

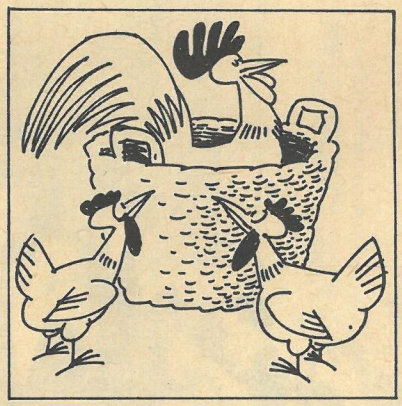
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. geschicktes, planmäßiges Verhalten, 5. schmaler Weg, 9. Tonschlamm, 14. Lederart, 15. Besucher, 16. Lichthof des Mondes, 17. Nebenfluß der Donau, 19. Alpengipfel, 20. Gewebeart, 22. Gesteinshülle der Erde, 24. Stadt in der Schweiz, 25. Halbaffe, 28. Schweizer Höhenkurort, 29. Halbedelstein, 30. Sundainsel, 32. Minister der DDR, 34. Sumpfpflanze, 37. englische Universitätsstadt, 38. Angehöriger eines Bantuvolkes in Afrika, 41. Stadt an der Seine, 43. Pferdegangart, 45. Raubtier, 46. Speisewürze, 47. Arzneimittel, 50. feines Gewebe, 54. russisches Längenmaß, 56. Komponist unserer Nationalhymne, 59. Sportler, 60. Sultanserlaß, 63. italienische Stadt, 65. negativ geladene Teilchen, 66. Pfeilgift, 68. Auszeichnung, 70. Stadt im Bezirk Magdeburg, 73. Schauspieler der DDR († 1961), 74. Göttin der Jugend, 76. Stadt in der Indischen Union, 77. Maßeinheit der Stromstärke, 80. seltenes Metall, 82. Führer des Weltproletariats, 84. Erdteil, 87. Fluß in Rumänien, 89. Anerkennung, 92. erfolgreicher finnischer Langstreckenläufer, 94. feiner Spott, 96. Raubkatze, 97. nordische Hirschart, 98. Teil mancher Instrumente, 99. australischer Wildhund, 100. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 102. Schiffsteil, 103. Blutsauger, 104. Präsident des DTSB, 105. deutscher Musikschriftsteller († 1953), 106. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 107. dänische Stadt auf Fünen.

Senkrecht: 1. Drama von Goethe, 2. durchschnittlicher Witterungsablauf, 3. Mädchenname, 4. roter Farbstoff, 5. Raubvogel, 6. großes Waldgebiet, 7. Kunststoff, 8. Bodenzustand, 9. feine Schmutzteilchen, 10. englischer Naturforscher († 1761), 11. Gesangsensemble, 12. Geschütz, 13. sagenhaftes Goldland, 18. Heilpflanze, 21. Nebenfluß des Rheins, 23. antike Stadt in Phrygien, 26. französischer Antifaschist († 1959), 27. Bewohner einer Volksrepublik (Mz.), 31. polnisches Ostseebad, 33. tschechoslowakische Stadt am Ohře, 35. tropische Kulturpflanze, 36. bekannte Drehbuchautoren, 39. Himmelsfärbung, 40. Blume, 41. Ostseebad, 42. Ort im Weserbergland, 44. Frauenname, 48. Stadt in Ostfriesland, 49. Gemälde, 51. italienische Mathematikerin († 1799), 52. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung († 1911), 53. Fluß in Mittelengland, 55. Ratsherr, 57. Acker, Feld, 58. Vertiefung, 61. hohes Ansehen, 62. Rechenkünstler († 1861), 64. Stadt in Polen, 67. Rankengewächs, 69. Nadelbaum, 71. Gestalt aus „Die Abenteuer des Werner Holt", 72. Stimmung, 75. sowjetische Primaballerina, 77. Heilpflanze, 78. deutsche Filmschauspielerin († 1960), 79. Körnerfrucht, 81. amerikanischer Dramatiker († 1953), 83. Metallschmucktechnik, 85. Stadt an der Elbe, 86. Volksrepublik, 88. Fischeier, 90. Doppelsalz, 91. Junge, 93. Republik in Westafrika, 95. Gedanke, 101. Operettenkomponist der Gegenwart.

DING MIT PFIFF 37



WAS IST DAS?

Eine volkstümliche Redensart, die Willy Moese (nach einer Leseridee) für Sie gezeichnet hat. Wenn Sie wissen, was gemeint ist, senden Sie uns Ihre Antwort bis zum 15. Oktober 1966 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff). Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff 33/66: „Er schiebt etwas auf die lange Bank." Je ein Buch gewannen: Charlotte Bierbaum, Beelitz; Achim Vehres, Berlin; Fritz Rahm, Pößneck.

Rätsellösungen aus Heft 40

Kreuzwort- mit Geographie-Füllrätsel.

Waagerecht: 1. Kasse, 4. Maar, 7. Storm, 10. Sues, 13. Pirol, 16. Rue, 17. Reep, 18. Omar, 19. Ida, 20. Amati, 23. Lein, 24. Iason, 25. Lahr, 26. Kasus, 29. Nabucco, 31. Eton, 33. Egel, 35. Ebensee, 37. Rhone, 39. Esel, 41. Atem, 42. Anita, 43. Arad, 45. Wein, 46. Stieler, 47. Kren, 48. Pole, 51. Renate, 53. Rate, 54. Ende, 56. Stapel, 58. Usbeke, 61. Reeder, 64. Areal, 67. Iran, 68. Kura, 69. Aplit, 72. Kantate, 73. Lumiere, 74. Lied, 75. Nota, 76. Salamis, 79. Rhoidis, 83. Arosa, 84. Kola, 87. Laon, 89. Meise, 90. Troyes, 92. Altane, 94. Sparte, 97. Tajo, 101. Karo, 104. Angora, 107. Eile, 108. Iris, 110. Reklame, 111. Helm, 113. Alai, 114. Gabin, 116. Gera, 117. Rune, 119. Reuss, 121. Arkaden, 123. Sage, 125. Lira, 127. Grasser, 130. Ralle, 131. Gral, 132. Weide, 133. Baku, 134. Leino, 135. Lee, 136. Gala, 137. Tier, 138. Ara, 139. Seele, 140. Neon, 141. Nogat, 142. Neun, 143. Thoma. – Senkrecht: 1. Kran, 2. Stab, 3. Erich, 4. Melone, 5. Arie, 6. Rente, 7. Spinett, 8. Oise, 9. Moneten, 10. Salem, 11. Ural, 12. Sirene, 13. Paket, 14. Ross, 15. Lose, 21. Maire, 22. Turda, 27. Anapa, 28. Uelle, 30. Cowes, 32. Ossa, 34. Gerd, 36. Binse, 38. Eiger, 40. Lie, 41. Ale, 42. Arber, 43. Arrak, 44. Anden, 49. Opole, 50. Elite, 52. Tula, 53. Ren, 55. Erk, 57. Tram, 59. Bielsko, 60. Kapelle, 62. Eukodal, 63. Dalarna, 65. Radar, 66. Atlas, 70. Pinie, 71. Irbis, 76. Sasse, 77. Lokal, 78. Matt, 80. Omen, 81. Dipol, 82. Serai, 85. Oybin, 86. Ast, 87. Lao, 88. Otter, 91. Reibe, 93. Namur, 95. Pitra, 96. Regal, 98. Areg, 99. Jerewan, 100. Oka, 101. Kar, 102. Amulett, 103. Reni, 105. Gasse, 106. Rasen, 109. Ringen, 112. Leguan, 115. Adele, 116. Galan, 118. Erben, 120. Salat, 121. Aras, 122. Klee, 123. Sago, 124. Ring, 126. Aare, 128. Silo, 129. Rosa. – Geographie-Füllrätsel: 1. Neuwied, 2. Iguassu, 3. Alberta, 4. Genthin, 5. Aralsee, 6. Rumburk, 7. Arendal. – Niagara.

Füllrätsel

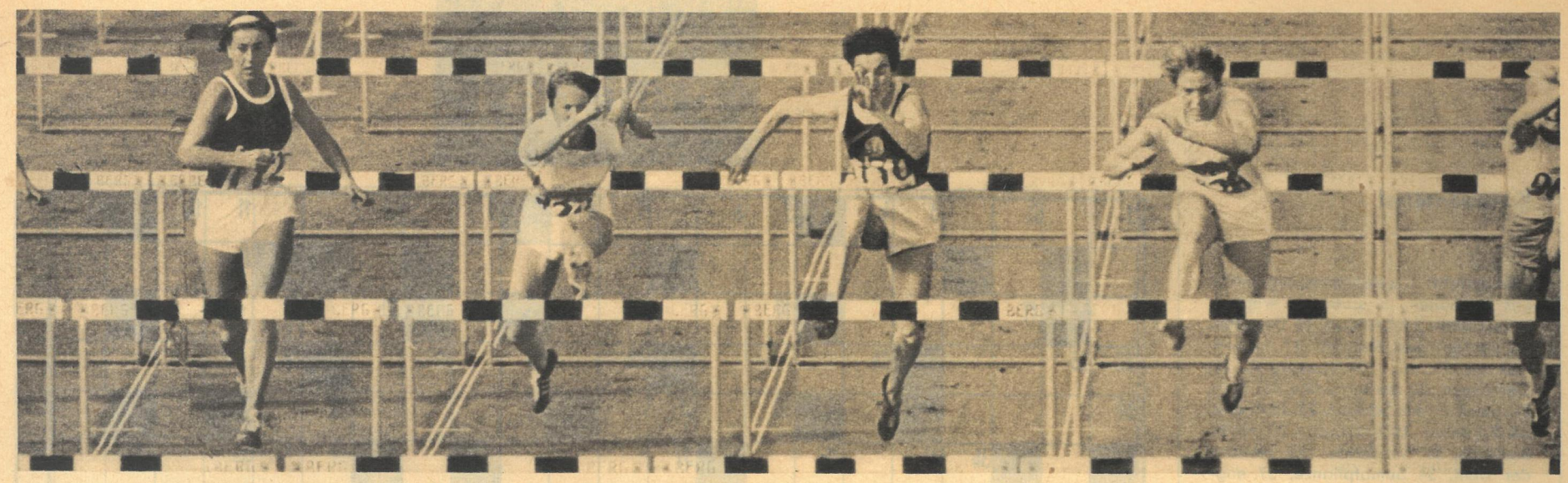
In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen.

1. Militärdienstgrad, 2. traditionsgebundenes Volksschaffen, 3. Fachgeschäft für chemische Stoffe u. ä., 4. polnischer Komponist der Gegenwart, 5. sternförmige mathematische Kurve, 6. optisches Gerät, 7. Bruchteil, 8. Rückbuchung.

1 O							R
2	O					R	
3		O			R		
4			O	R			
5			R	O			
6		R			O		
7	R					O	
8 R							O

zb

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT:
Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65
Telex Dresden 019 412



DIPLOMATEN
IN ALLEN SPORTSTÄTTEN DER WELT

„Ein finnisches Mädchen stand plötzlich vor mir, schaute mich prüfend an, blätterte in einem dicken Buch und bat mich dann um ein Autogramm. Dabei war ich keiner der neuen Europameister, sondern nur Zuschauer im Budapester Nep-Stadion."
Hans Grodotzki, der diese kleine Episode kürzlich erzählte, verschwieg dabei, bescheiden wie er ist, daß er noch vor vier Jahren einer der besten Langstreckenläufer der Welt und überall bekannt war – und, wie das Erlebnis bei den Europameisterschaften zeigt, auch heute noch ist.
„Ich habe in Budapest viele alte Bekannte wiedergetroffen. Ein großer Teil ist noch aktiv, und da hat's mich doch ein bißchen gepackt, daß ich schon so frühzeitig meine sportliche Laufbahn beenden mußte."
Das war vor vier Jahren in Malmö. Die Leichtathleten aus beiden deutschen Staaten mußten zu Ausscheidungskämpfen für die Europameisterschaften antreten, da damals auf Betreiben Bonns nur eine sogenannte gemeinsame deutsche Mannschaft an den Start gehen durfte.
„Ich war 1962 über 5000 m und 10 000 m Weltjahresbestleistung gelaufen. Das hätte mir in jedem anderen Land automatisch die Fahrkarte nach Belgrad gebracht. Aber weil die DDR im internationalen Leichtathletikverband noch nicht anerkannt war, mußte ich mich in den ‚gesamtdeutschen' Ausscheidungen erst qualifizieren. In dieser ‚Mühle', wie wir die aller Logik und sportlicher Vernunft widersprechenden Ausscheidungen nannten, passierte es. Ich zog mir eine Achillessehnenverletzung zu, und aus war der Traum. Manfred Kinder sowie andere westdeutsche Sportler haben mir in Budapest ganz offen gestanden, daß sie froh darüber sind, sich nun – seit es zwei deutsche Mannschaften gibt – in aller Ruhe auf internationale Meisterschaften vorbereiten zu können. Sie sind in dieser Hinsicht keineswegs einer Meinung mit ihren Sportführern. Und wenn wir es geschafft haben, daß zwei deutsche Mannschaften gleichberechtigt an den Start gehen können, so haben wir damit auch die Interessen und Wünsche unserer westdeutschen Sportkameraden vertreten."
Unsere großartigen Erfolge in den vergangenen Wochen und Monaten haben in aller Welt großes Aufsehen erregt. Das Echo reicht von neidloser Anerkennung bis zur Gehässigkeit, die natürlich aus Bonn kommt.
„Ich kenne diese Zeitungsartikel, in denen sie glauben machen wollen, man könne Goldmedaillen mit Geld erkaufen. Gewiß haben wir Sportler in unserem sozialistischen Staat große Möglichkeiten und jegliche Unterstützung. Mir scheint aber die

materielle Seite nicht die entscheidende für unsere Erfolge zu sein. Denn Bonn hat doch noch nie mit Geld gegeizt, wenn es galt, die DDR aus dem Felde zu schlagen, gleich auf welchem Gebiet.

Zwei Beispiele sollen zeigen, was ich meine: Als der westdeutsche Hürdenrekordläufer Martin Lauer verletzt war, mußten einige seiner Freunde eine Hilfsaktion organisieren, um die Krankenhauskosten bezahlen zu können. Er war in jeder Hinsicht abgeschrieben. Nach meiner Verletzung spürte ich nicht nur die Anteilnahme von Jungen Pionieren bis zu meinen ehemaligen Arbeitskollegen im Kaliwerk Volkenroda. Mein Minister – ich sage bewußt mein Minister –, Armeegeneral Hoffmann, hat sich in dieser Zeit mit mir über meine Zukunft unterhalten, und er hat mir Mut und Selbstvertrauen gegeben. Heute studiere ich an der Pädagogischen Hochschule Potsdam. Diese unsere sozialistische Menschlichkeit, meine ich, das ist ein Teil unserer Überlegenheit. Denn daraus wächst auch das Vertrauen zu unserer Partei und zu unserer Staatsführung. Und damit läßt es sich gut arbeiten und in den Sportstadien erfolgreich kämpfen."

Wir haben uns zur Kinder- und Jugendspartakiade in Berlin getroffen. Danach bekamen wir von dir einen Brief aus einem Kinderferienlager, und anschließend warst du in Budapest. Diese drei Stationen aus den letzten Wochen scheinen uns ebenfalls symptomatisch dafür zu sein, sucht man Antwort auf die Frage, woher kommen die Erfolge der DDR-Sportler?

„Ich bin jedes Jahr zusammen mit Günter Havenstein, einem früheren Langstreckenkollegen, im Kinderferienlager in Karlshagen. Hier organisieren wir die Lagerolympiade, die sportlichen Wettkämpfe der Jüngsten nach dem Motto: ‚Alle machen mit!' Man kann nicht früh genug anfangen, mit Sport und Spiel die Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen. Und was sich dabei für Talente zeigen ..."

Hier gerät Hans Grodotzki, der sonst überlegene, ruhige Gesprächspartner, in wahre Begeisterung. Und er zählt Namen und Rekordzeiten von jugendlichen Spartakiadesiegern auf:

„Barbara Wieck, 15 Jahre erst, und läuft schon die 800 m in 2:10,3 min. Oder Ullrich Obenauf, der Karl-Marx-Städter, auch 15 Jahre, schafft die 3000 m in phantastischen 8:38,8 min. Wenn ich daran denke, daß ich als Jugendlicher 8:59,2 min gelaufen bin! Was haben wir doch für prächtigen Nachwuchs. Und Klaus Tietz und ..."

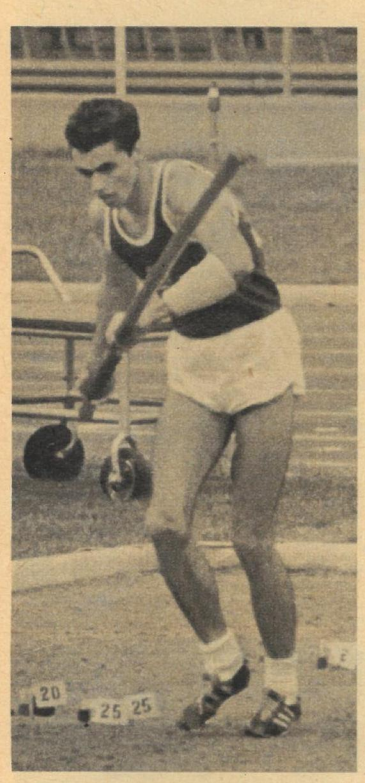
Und Jürgen Haase?

„War das ein Lauf! Dieser Junge, wie er das gemacht hat, die großen Favoriten mit klangvollen Namen ganz souverän zu schlagen. Einfach Klasse! Er hat das geschafft, was wir Alten, Fritz Jahnke, Klaus Richtzenhain, Hermann Buhl, Gerhard Hönnicke, Siegfried Herrmann und wie sie alle heißen, nicht erreichten. Wir haben nie ganz oben auf dem Siegerpodest gestanden."

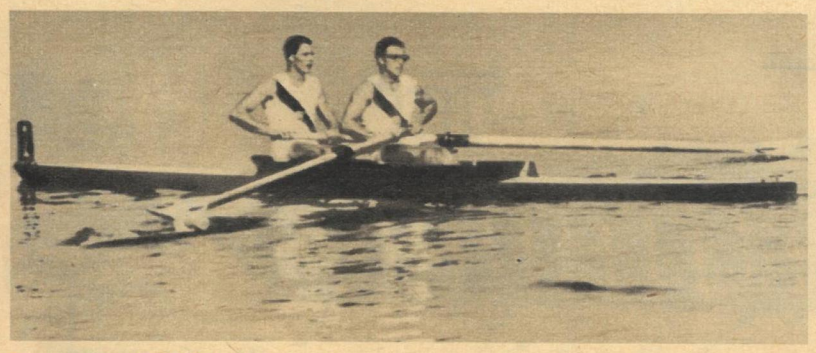
Und Hans Grodotzki verschweigt wieder, daß er in Rom 1960 zwei Silbermedaillen für die DDR erkämpfte, daß er und all die anderen „Alten" den Grundstein für unsere heutigen Erfolge legten, durch ihre Leistungen und ihr Auftreten dem DDR-Sport internationale Anerkennung und Achtung verschafften und so zu Vorbildern für unsere junge Sportlergeneration wurden.

Ein englischer Journalist nannte schon vor Jahren unsere Athleten „Diplomaten der Aschenbahn", also Botschafter der Deutschen Demokratischen Republik bei Sportwettkämpfen in aller Welt.

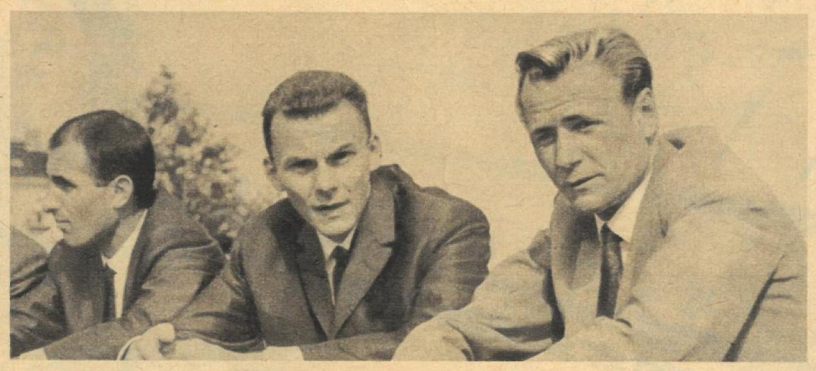
Fotos: Billeb (6), Zentralbild (6)



Europameister Wolfgang Nordwig.



Sie machten DDR-Triumph von Bled komplett: Peter Kremtz und Roland Göhler.



Plausch in Budapest (v. l.): Dieter Lindner, Siegfried Herrmann, Hans Grodotzki.

Großer Augenblick: dreifacher DDR-Sieg im Diskuswerfen.

Vierter WM-Platz und Olympiafahrkarte für DDR-Volleyballer.

Martina Grunert erkämpfte Titel und Rekord in Utrecht.

Ein großes Talent: Spartakiadesiegerin Barbara Wieck.

Unser Doppelvierer siegte bei den EM in Amsterdam.

Ullrich Obenauf und Klaus Tietz.

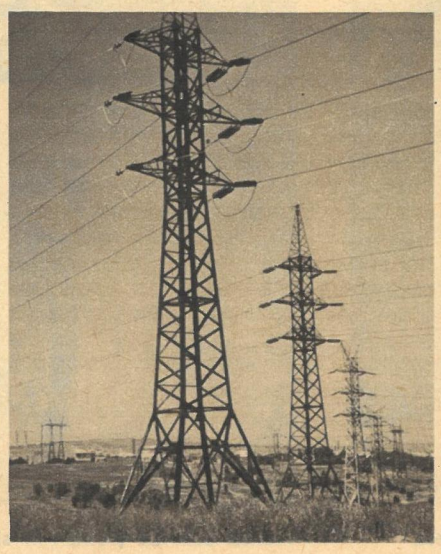
Werner Salevski (vorn) vom siegreichen MZ-Team bei den Sixdays.

DIE SCHWALBEN VON BRATSK

REPORTAGE ENTLANG DER ANGARA (3)

Senkrecht schnitt sich die Angara in Felswände ein und sägte auf ihrem Lauf zum Jenissei bei Bratsk einen Cañon. So legte der Fluß zu Urzeiten den geologischen Grundstein für seine spätere Verwandlung, denn an der engsten Stelle der Schlucht schwingt sich heute die gewaltige Staumauer von Ufer zu Ufer. Nur hinter der Staumauer, wo das Wasser schaumig und in kaltem Grün hervordreht, fließt es in einem Bett, das zu beiden Seiten von lotrechten Felswänden eingefaßt ist. Vor der mächtigen Betonbarriere aber ist weder etwas von dem ehemaligen Flußtal noch von den gefürchteten Stromschnellen zu sehen. Hier wurde der Fluß zum Meer.

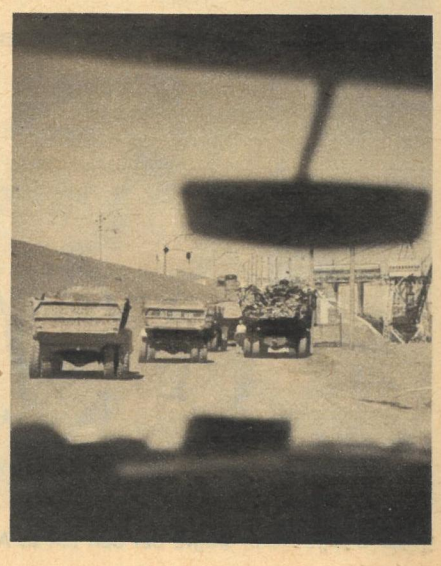
Wir befinden uns auf dem rechten Felsplateau, und zögernd gleitet der Blick hinab zur Angara. Zwischen uns und dem tief unten dahinschäumenden Fluß beleben Schwalben das Bild, die zu Tausenden in eleganten Bogen in der Schlucht kreisen und in den Felsen nisten. Schwalben, die trotz der alles erschütternden Sprengungen, die hier gezündet wurden, ihrer Sommerheimat treu blieben, weil die Erbauer des Kraftwerkes die Tiere umsiedelten oder evakuierten. Viele Nester sind von diesen harten Männern, die in klirrendem Frost (bis minus 45 Grad Celsius wird gearbeitet) und sengender Hitze

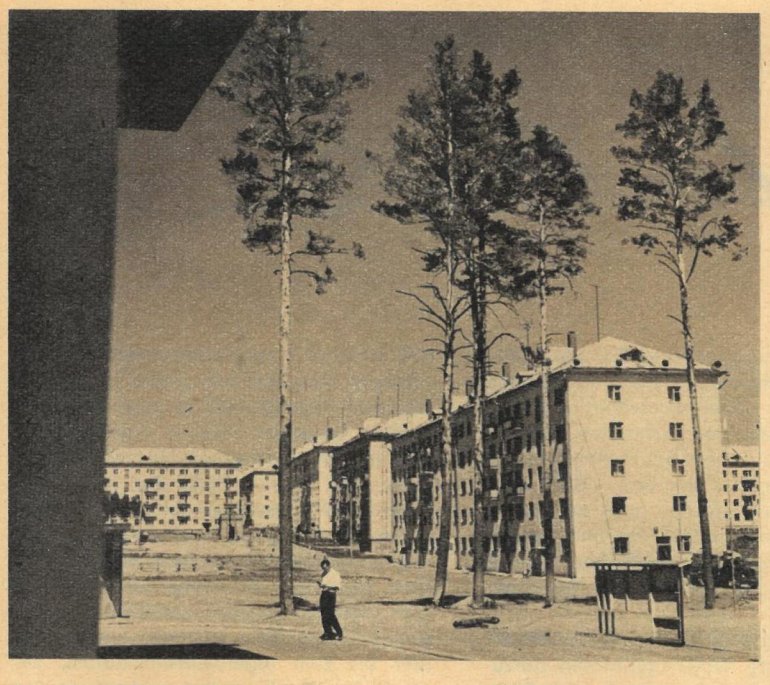


schafften, liebevoll flußaufwärts getragen und in die dortigen Felsen eingesetzt worden. Entgegen ihren sonstigen Gepflogenheiten akzeptierten die kleinen Segler diese Aktion. „Schwalben bringen doch Glück", sagten uns die Talsperrenbauer, und „wenn wir die Natur verändern, wollen wir doch nichts zerstören." Wir sahen uns an, und bei soviel Herz wird einem plötzlich ganz verflucht komisch zu Mute; wir wechselten schnell das Thema. Aber die Schwalben, die dauernd unter uns herumflogen, erinnerten an diese Geschichte, die man eigentlich nicht erzählen kann, weil sie nur zu erfühlen geht.

Wladimir Petruschak, dienstältester Ingenieur des Kraftwerkes, führt uns durch sein summendes Turbinenreich. Er erklärt, daß er mit unserer Gegenwart wieder einen Hecht gewonnen hat. Die Fischbeute kommt daher, daß die Energetiker nach Feierabend eine Partie Billard spielen. Bekommt aber einer Besuch – und es erscheint immer Besuch –, muß er die Partie aufheben und erhält von den Mitspielern als Trostpreis einen Hecht. Nachdem wir auf diese Art die heimischen Kochtöpfe des Genossen Petruschak gefüllt haben, erzählt er zunächst von Dingen, die nicht mehr zu sehen sind.

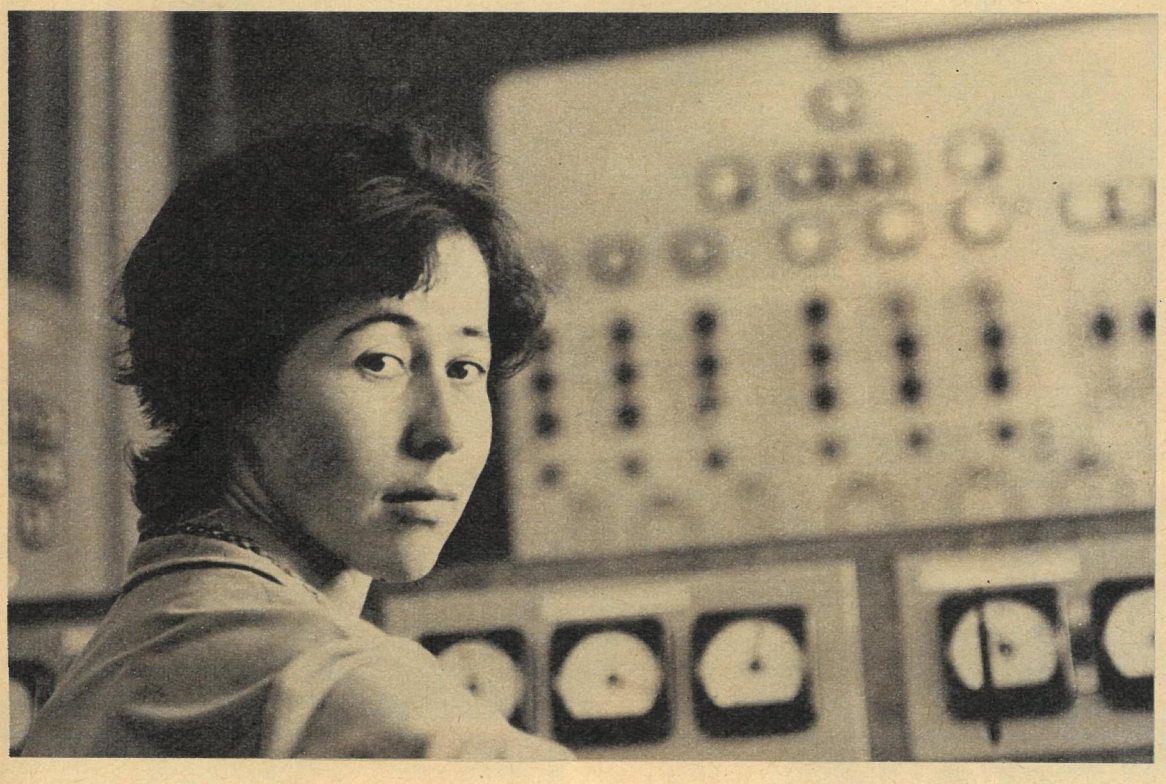
Früher und nach gelungener Schiffspas-





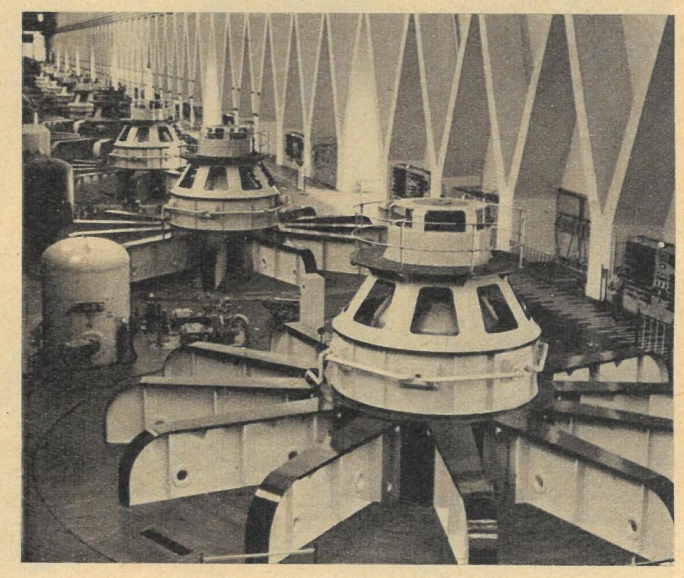
Aus der grünen Stadt wurde das weiße Bratsk – Stadtteil der Energetiker.

Bis zehn Kilometer hinter der Staumauer friert die Angara wegen der starken Strömung nicht mehr zu.



Fotos Paul Friedemann / Text Wolfgang Winkler

Herrin über fünf Milliarden Kilowatt – Rufina Terjochina, 27, Ingenieur in der Schaltzentrale des Bratsker Kraftwerks.



sage durch die gefährlichen und heimtückischen Stromschnellen kratzten die mutigen Kapitäne das Ereignis in eine Felswand. So wissen wir, daß 1895, 1911 usw. die gefürchteten Stellen glücklich passiert wurden. Die letzte und wahrscheinlich historischste Inschrift wurde am 21. Dezember 1954 in dieses steinerne Notizbuch geschlagen. Wenn der Felsen noch über Wasser wäre, könnte man lesen: „Hier wird das Wasserkraftwerk gebaut." Verfasser dieses lakonischen Satzes waren die ersten Freiwilligen, die damals in die Purssei-Berge gingen, die Zeltstadt, die sogenannte grüne Stadt, aufschlugen und mit dem Bau begannen. Die grüne Stadt aber war in Wirklichkeit bald eine weiße Stadt, weil Sonne und Wind die Zelte ausblichen. Doch was tat es? Noch heute redet man andächtig von der grünen Stadt, und angesichts so vieler geschaffener Realitäten ringsum ist die Romantisierung wohl gestattet.

Diese Pioniere mußten ja nicht nur die Staumauer mit dem Kraftwerk bauen, sondern zuerst eine Nebenindustrie (Zementwerke u. a.) errichten, ohne die das große Werk nicht gelungen wäre. Die Entfernungen zu den industriellen Zentren des Landes, der fast unberührte Zustand dieses wenig besiedelten Gebietes und das Fehlen von Verkehrswegen zwangen zu dieser Maßnahme.

Außerordentlich interessant war es zu hören, wie der Winter beim Bau ausgenutzt wurde. Der Fluß konnte nicht umgeleitet werden. So entstand die Mauer unter dem Schutz von Dämmen in zwei Etappen. Als die Angara gefroren war, ging man aufs Eis, sägte Löcher hinein und senkte genau in diese Löcher passende Holzkästen ab, die mit Steinen gefüllt auf Grund sanken. Dies geschah vom Ufer bis zur Hälfte des Flusses in Form eines Rechteckes. Zwischen den fest auf dem Grund stehenden Kästen wurden später die Lücken mit Erdreich aufgefüllt und das Rechteck leergepumpt. Dann begann man mit dem Bau der Mauer. Während dieser Zeit wurde das Wasser durch das auf eine Breite von 300 Metern verengte Flußbett an der linken Uferseite abgeleitet. Bei der zweiten Etappe errichtete man nach dem gleichen Verfahren den an die linke Uferseite grenzenden Mauerteil, wobei die Angara jetzt durch zehn Öffnungen floß, die man in dem zuerst gebauten Teil gelassen hatte. Mit der Füllung des Beckens wurde am 1. September 1961 nach der Schließung dieser zehn Öffnungen begonnen.

So entstand das Kraftwerk des Jahrhunderts, für das seine Erbauer mit dem Leninorden ausgezeichnet wurden. Obwohl wir diese Reportage in der Gegenwart schreiben, ist sie fast Geschichte. Die Sperrmauer des künftig größten Wasserkraftwerkes der Welt bei Krasnojarsk am Jenissei ist bereits teilweise geschlossen. Am 50. Jahrestag der Oktoberrevolution werden dort die ersten zwei Turbinenaggregate anlaufen.

Wir aber stehen hier auf der Dammkrone des zur Zeit größten Wasserkraftwerkes, und tief unter uns brummen die Turbogeneratoren. Legt man die Hände an das Stahlgeländer, so ist ein leichtes Vibrieren zu spüren. Die Angara arbeitet. Obwohl der Vergleich geradezu lächerlich ist, fällt mir ausgerechnet an diesem Ort ein Zweizeiler ein, der an einem kleinen Erzgebirgsfluß in Stein gehauen ist: „Du lustiger Gesell von Bergeshöhen, du mußt nun hier das Mühlrad drehen" Nun, der poetischen Aufforderung, Mühlräder zu drehen, kommt die Angara nicht ganz nach, denn die Mühlräder des 20. Jahrhunderts sehen etwas anders aus. Die Talsperrenbauer sind weitergezogen. Vielleicht hinüber zum Jenissei oder angaraabwärts, wo sich neue „Mühlräder" drehen werden. Und Schwalben, Schwalben wird es wohl dort auch geben.

NEUE zb SERIE: DIE MEISTERKLASSE (2)

Manfred Matuschewski

Man könnte ihn Geburtstagsläufer nennen. In Rom beim olympischen Wettstreit 1960, in Belgrad zu den Europameisterschaften 1962 und nun beim Europachampionat von Budapest – immer ist sein Geburtstag mit einem wichtigen Start verbunden. Dabei ist der 2. September für Manfred Matuschewski zugleich ein tragisches Datum: Es war 1939 jene Nacht, die dem ersten Tag des Krieges folgte, als er das Licht der Welt erblickte. Sein Vater fiel schon nach wenigen Wochen. Er hat ihn nie gesehen.

„Matu", der in diesem Jahr ohne Unterbrechung seinen achten deutschen Meistertitel über 800 m eroberte, nimmt mit seinem Abonnementsplatz auf dem Meisterthron einen denkwürdigen Platz in der Chronik unserer Sportbewegung ein. Siebenmal den Titel verteidigt zu haben – dafür gibt es keine Parallele. Auch für seine Titelverteidigung im Budapester Nep-Stadion gibt es sie nicht, denn bis zu jenem unvergleichlichen Medaillenregen für unsere Leichtathleten an den sechs Spätsommertagen in der Donaumetropole war Manfred der einzige Leichtathletik-Europameister der DDR. Hinter seinem Sieg von Belgrad verbarg sich eine überragende Spurtleistung, hinter dem von Budapest eine ungewöhnliche Willensleistung.

Ewald Mertens, der unvergessene langjährige DDR-Verbandstrainer, war 1957 mit dem damals 18jährigen Maschinenschlosser bekannt geworden. Nachdem Altmeisterin Siegfriede Weber ihn beim Berufsschulsport im Weimarer Mähdrescherwerk entdeckt hatte. Beim Hockeyspiel, dem sich Manfred mit Haut und Haaren verschrieben hatte, fiel der einstigen erfolgreichen Sprinterin und Hürdenmeisterin die überdurchschnittliche Antrittsschnelligkeit des „schmalen, schwarzen Jungen" auf. Sein Spurtvermögen war es dann auch, das ihn zum „Millimeterläufer" werden ließ, der auch auf Grund eines stets wachen Instinkts und hervorragender taktischer Eigenschaften fast alle seine Rennen in überlegenem Spurt gewann.

Der Erfurter ist eine Sportlerpersönlichkeit, die allerhöchste Willensqualitäten aufzubieten hat. Er resignierte auch nach Rückschlägen nicht, sondern modernisierte sein Training und erweiterte dessen Umfang auf Kosten der Intensität. Der Lohn zeigte sich spätestens Ende August bei der Ankunft im Athletendorf Gödöllö bei Budapest, wo er auf der Trainingsbahn die 400 m in 46,9 sec herunterwirbelte. Zum richtigen Zeitpunkt war „Matu" in Form.

Manfred Matuschewski ist einer der ungezählten typischen Fälle in unserer Republik, in dem zielstrebige Nachwuchsförderung – in diesem Falle der in unserem Land durch Gesetz eingeführte obligatorische Lehrlingssport – einen Könner von internationalem Format heranwachsen ließ. Vom deutschen Juniorenmeister 1958 bis zum zweiten Europameistertitel war ein ebenso weiter Weg wie vom ersten Lehrjahr bis zum Ingenieurfernstudium. Der glückliche Familienvater widmet seinem prächtigen Sohn Steffen und seiner Frau jede freie Minute zwischen der Arbeit im VEB Optima Erfurt, dem Training im Wald und den Wettkampfreisen zu den Aschenbahnen auf vier Kontinenten.

Foto Billeb / Text Schiefelbein